

# Mitteldeutsches Magazin

für Kultur und Zeitgeschichte

Ausgabe 2 (2022)

Erste Ausgabe  
verpasst?



Bleiben Sie auf dem Laufenden über unser Magazin  
für Mitteldeutschland – folgen Sie uns auf Twitter:  
**@MdMagazin**

# Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

seit unserer Pilot-Ausgabe vom Sommer 2021 erhielten wir großen Zuspruch für die Idee eines Magazins, das sich mit Mitteldeutschland in all seinen Facetten beschäftigt. Wir sind dankbar für all die Anregungen, Themenvorschläge, aber auch kritischen Anmerkungen zu unserem Projekt. Die Vielzahl von zugesandten Artikelideen zeigt, wie viel Potenzial eine Zeitschrift über und aus Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt hat. Einige, wenn auch natürlich nicht alle dieser Themen finden sich in dieser zweiten Ausgabe.

Bewusst nehmen wir dabei medial wenig betrachtete Themen in den Blick – gerade auch im Umfeld der „bekannten Größen“ Mitteldeutschlands. Zu letzteren gehören natürlich Goethe und Schiller, deren Gemeinschaftsprojekt der Xenien wohl den wenigsten zuerst in den Sinn kommt, wenn sie an das Dichter-Duo denken: Zu sehr sind diese Spottverse „literarischer Krawall“, der „nicht so recht ins Bild“ der Weimarer Klassik passe, erklärt der ehemalige Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs im Interview ab Seite 34.

Ein nicht bloß vernachlässigter Aspekt, sondern ein regelrechter blinder Fleck im mitteldeutschen Diskursraum sind die Perspektiven von Migrantinnen und Migranten auf die DDR und die Nachwendezeit. Darum stellt unsere Rubrik „Weltoffenes Mitteldeutschland“ diesmal das Projekt „Mi\*Story“ vor. Der Gastbeitrag ab Seite 18 zeigt, wie Migrantinnen und Migranten Anfeindungen und Gewalt erlebten, aber eben auch aktiv die Zivilgesellschaft in Mitteldeutschland nach 1989/90 gestalteten – eine Zivilgesellschaft, die angesichts des nach wie vor starken Rechtsradikalismus in der Region hochgradig gefährdet bleibt.

Menschen mit Migrationsbiografien haben dabei die Region Mitteldeutschland schon sehr viel früher geprägt: Anton Wilhelm Amo, um 1700 im heutigen Ghana geboren, studierte an der Universität Halle und gilt als erster deutscher Gelehrter afrikanischer Herkunft. Der akademische und erinnerungspolitische Diskurs über seine Rolle als (mittel-)deutscher und europäischer Forscher nimmt in den letzten Jahren Fahrt auf, wie der Beitrag ab Seite 45 zeigt.

Die offene Debatte darüber, was „Mitteldeutschland“ war, ist, sein könnte oder sollte, ist der Fokus unseres Magazins. In dieser zweiten Ausgabe versammeln wir dafür erneut Beiträge aus allen drei Bundesländern, mit Expertise und Input von Vereinen und Kulturschaffenden, aus Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen.

Wir laden Sie damit erneut herzlich ein, mit uns Mitteldeutschland zu erlesen.

# Essay

**Gibt es eine  
mitteleutsche Geschichte?** 6

**Editorial** 3

**Zum Schluss** 58

**Impressum / Bildnachweise** 59

# Regional- & Zeitgeschichte

**Väter, Verteidiger oder  
Verräter der Demokratie?** 13

*Weltoffenes Mitteldeutschland:*  
**Migrationsgeschichte(n)  
in und aus der Region** 18

**Wenn Bücher  
sprechen könnten** 22

**Kurz Notiert** 27

# Kultur & Kritik

**Anna Louisa Karsch:  
plötzlich Poetin?!** 29

*Die Archivale der Ausgabe:*  
**Magische Buchstaben?** 32

**„Literarische Blitzableiter“** 34

**Erinnerungen an Nutrias  
im mittleren Saaletal** 40

**Kurz Notiert** 43

# Innovation & Forschung

**Die schwierige Erinnerung an  
einen afrikanischen Gelehr-  
ten in Mitteldeutschland** 45

*Kolumne:*  
**Mitteldeutschland unter  
dem Mikroskop** 50

**Neues Forschungsnetzwerk  
in Jena: Schaufenster  
und Plattform zugleich** 53

**Kurz Notiert** 57

# Essay

**In dieser Ausgabe**

widmet sich der Historiker Dr. Steffen Raßloff (Erfurt) der Frage, wie sich ein geschichtlicher Raum Mitteldeutschland fassen lässt.

# Gibt es eine mitteldeutsche Geschichte?

Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen bilden eine eng verflochtene Geschichtslandschaft. Dies ist aber keine historische Legitimation für ein Bundesland Mitteldeutschland.

von Steffen Raßloff

**S**ie tauchen zyklisch in den Medien auf, die Vorschläge für ein Bundesland Mitteldeutschland. Begründet werden sie meist damit, dass sich Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen wegen ihrer relativ geringen Größe und Wirtschaftskraft zusammenschließen müssten, um zu sparen und mehr Bedeutung im föderalen Wettstreit zu gewinnen. Diese Vorstöße stehen bewusst oder unbewusst in der Tradition der 1920er-Jahre. Schon damals gab es Pläne, das Territorium Deutschlands einschneidend zu reformieren. Argumentiert wurde dabei gerne auch historisch. Aber gibt es tatsächlich so etwas wie eine mitteldeutsche Geschichte, die einem Großland erinnerungskulturelle Legitimität verleihen könnte?

## **Wettinische Machtentfaltung**

Ein Blick zurück legt fraglos Gemeinsamkeiten offen. Da wäre zunächst das Adelsgeschlecht der Wettiner. Dieses verfügte an der Schwelle zur Neuzeit um 1500 in der Region Mitteldeutschlands über eines der mächtigsten Territorien des Reiches. Als Markgrafen von Meißen hatten sie sich seit 1089 die Herrschaft über Sachsen erkämpft. 1247 erwarben die Wettiner die Landgrafschaft Thüringen und wurden 1423 mit dem Herzogtum Sachsen-Wittenberg in den Kurfürstenstand erhoben. Als einer der angesehensten Monarchen wurde Kurfürst Friedrich der Weise 1519 als Kandidat für die Kaiserkrone ins Spiel gebracht. Sein Bruder Ernst konnte als Erzbischof von Magdeburg und Administrator des Bistums Halberstadt den Einfluss auf fast ganz Mitteldeutschland ausdehnen.

Allerdings mündete diese herrschaftliche Machtentfaltung nicht in einen einheitlichen modernen Staat. Die Wettiner splitterten ihren Besitz immer wieder auf. Die Leipziger Teilung 1485 zwischen den Brüdern Ernst und Albrecht wurde zu einer zentralen Zäsur der mitteldeutschen Geschichte. Sie führte zur Aufspaltung in eine ernestinische

und albertinische Linie der Wettiner, deren Spur bis hin zu den Freistaaten Thüringen und Sachsen führt. Jene Teilung ging mit einer Schwächung besonders gegenüber Brandenburg-Preußen einher. Bereits nach dem Tode Ernsts von Wettin 1513 deutete sich dies an, als Albrecht von Hohenzollern Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt wurde. Nach dem Dreißigjährigen Krieg fielen beide Gebiete endgültig an Brandenburg, das mit der Altmark seit Langem in Mitteldeutschland präsent war.

### **Kleinteilige Länderstruktur statt Großstaat**

Den Albertinern gelang zwar nach dem Sieg im Schmalkaldischen Krieg 1547, der den Ernestinern die Kurwürde und alle nichtthüringischen Gebiete kostete, die Entwicklung des Kurfürstentums und späteren Königreichs Sachsen zu einem Territorialstaat mit der Residenz Dresden. Sachsen geriet jedoch nach dem glanzvollen „Augusteischen Zeitalter“ seit Mitte des 18. Jahrhunderts immer wieder auf die Verliererseite der Geschichte und büßte zwei Drittel seines Gebietes ein. Die Ernestiner splitterten hingegen ihren Besitz seit dem 16. Jahrhundert in zahlreiche kleine Herzogtümer auf, was zur Ausbildung der sprichwörtlichen Kleinstaatenwelt in Thüringen beitrug. Ihre Fortsetzung fand diese mit den anhaltinischen Duodezfürsten der Askanier, die sich ebenfalls bis 1918 halten konnten.

Gleichzeitig nutzte Preußen sein zunehmendes Übergewicht, um wettinische und andere Ländereien an sich zu reißen. Mehrfach drohte das völlige Aufgehen im ungeliebten Nachbarn. Entsprechende Begehrlichkeiten reichen von der Zeit Friedrichs des Großen über die sächsische Niederlage im Strudel von Napoleons Untergang bis hin zum Preußisch-Österreichischen Krieg 1866. Auch wenn dies letztlich immer wieder verhindert werden konnte, so dehnte sich doch die Militärmacht Preußens insbesondere auf Kosten Sachsens aus: Von 1815 bis 1944/45 gehörte

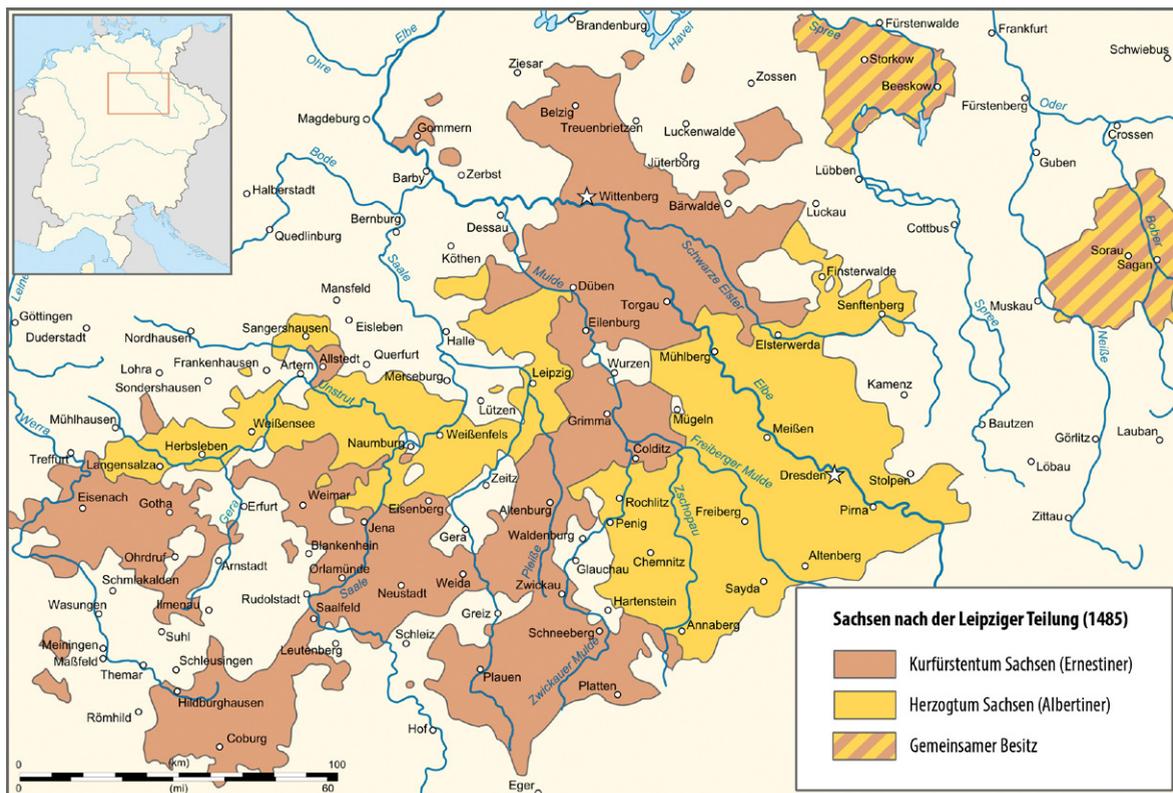
der größte Teil Sachsen-Anhalts und der Regierungsbezirk Erfurt in Thüringen zur preußischen Provinz Sachsen, während auch Teile des heutigen Sachsens Preußen einverleibt waren.

Die gewaltsamen Umbrüche des 20. Jahrhunderts prägten schließlich die kleinteilige mitteldeutsche Länderstruktur aus. Sachsen weist dabei trotz aller territorialen Veränderungen im Kern die größte Kontinuität auf. Mit der preußischen Provinz Sachsen und dem 1863 vereinigten Herzogtum bzw. Land Anhalt zeichneten sich seit 1815 auch die Umrisse des späteren Sachsen-Anhalts ab. 1920 schlossen sich die thüringischen Kleinstaaten zum Land Thüringen zusammen. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs und der Auflösung Preußens 1945 entstanden erstmals die drei Länder weitgehend in ihrer heutigen Gestalt, wurden aber 1952 in der DDR schon wieder in kleinere Bezirke aufgeteilt. Seit 1990 sind nunmehr Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen föderale Bestandteile der Bundesrepublik Deutschland.

### **Geschichtslandschaft Mitteldeutschland**

So mancher Landeshistoriker bedauert noch immer, dass es nicht zu jenem wettinischen Großstaat gekommen ist, wie er sich um 1500 abzeichnete. Dieser hätte fraglos nicht zuletzt im Wettstreit von „Sachsens Glanz und Preußens Gloria“ eine andere Rolle spielen können. Aber muss man dies wirklich als vertane Chance deuten? Hat nicht aus heutiger Perspektive gerade die historische Vielfalt ihren besonderen Reiz? So konnte sich dank der zahlreichen Residenzen eine einmalig dichte Kulturlandschaft vom klassischen Weimar über das Dessau-Wörlitzer Gartenreich bis zum barocken Dresden entfalten. Von dieser Region Mitteldeutschland sind zudem zahlreiche Impulse für die Moderne ausgegangen.

Damit bleibt aber die Frage, ob man Mitteldeutschland tatsächlich als eine Geschichtslandschaft fassen kann. Zunächst



*Zentrale Zäsur der mitteldeutschen Geschichte: Die Spur der Leipziger Teilung führt bis zu den späteren Freistaaten Thüringen und Sachsen.*

ist darauf hinzuweisen, dass der Name noch sehr jung ist und vor allem auf die Reichsreformdebatten der 1920er-Jahre zurückgeht. Einige der Vorschläge nahmen bereits die heutige Situation vorweg, indem etwa der Landeshauptmann der Provinz Sachsen, Erhard Hübener, 1929 für die Bildung der drei Länder Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen innerhalb eines engeren Verbundes Mitteldeutschland plädierte. Andere Pläne sahen einen Zusammenschluss von Thüringen, Anhalt und der Provinz Sachsen vor oder bezogen sogar Sachsen mit ein. Niedergeschlagen haben sich diese Großraumvisionen etwa in der Mitteldeutschen Rundfunk AG in Leipzig (1924), dem Vorgänger des heutigen MDR. Neben einigen Alternativen, etwa der revanchistisch konnotierten

Bezeichnung der DDR als Mitteldeutschland in der alten Bundesrepublik, hat sich dieser Sprachgebrauch weitgehend etabliert.

Schon in den Diskussionen der 1920er-Jahre spielte die übergreifende Geschichte eine wichtige Rolle. Bereits im 6. Jahrhundert hatte das mächtige Königreich der Thüringer weite Teile Mitteldeutschlands umschlossen. Die vielen historischen Verbindungen ziehen sich weiter von den Wettinern und dem „Kernland der Reformation“ bis hin zu vier Jahrzehnten DDR an der innerdeutschen Grenze. Ein einendes Band ist auch die große Kulturgeschichte als Land Luthers, Bachs, Goethes und des Bauhauses. Verstärkt wird die Gemeinsamkeit durch kulturell-sprachliche Eigenheiten. Zugleich hebt sich Mitteldeutsch-

land bei allen Überschneidungen erkennbar von den umliegenden historischen Räumen ab.

### **Landesbewusstsein und historische Verknüpfung**

Allerdings sollte man sich davor hüten, Mitteldeutschland in integrativer Absicht zu einer historischen Einheit zu erklären. Dem widerspricht auch, dass vor allem in Sachsen und Thüringen ein fest verwurzeltelandsmannschaftliches Bewusstsein existiert. Dieses reicht weit zurück, gewann seit dem 19. Jahrhundert deutlich Gestalt und konnte auch in 40 Jahren DDR nicht beseitigt werden. Die sächsische Landesgeschichte mit Fixsternen wie August der Starke entfaltet eine hohe identitätsstiftende Kraft. Auch in Thüringen hielt sich immer das Bewusstsein einer historischen „Einheit in der Vielfalt“. Diese reicht bis zum Königreich und zu den sagenumwobenen Landgrafen auf der Wartburg zurück und überlagert das „Land der Residenzen“. In Sachsen-Anhalt mit seiner weniger ausgeprägten Landestradi-tion be-ruft man sich auf die vorgeschichtliche Zeit, die ottonische Königsmacht, die Reformation oder die moderne Industrieregion.

Angesichts dieses tief verwurzelten Landesbewusstseins verwundert es nicht, dass die Renaissance der Länder Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen mit zu den Forderungen der friedlichen Revolution 1989 zählte. In den folgenden großen Umbrüchen boten die Länder als vertraute Heimat Orientierung und Halt. Mittlerweile sind sie ein selbstverständlicher Teil des föderalen Deutschlands. So dürfte eine Mehrheit der Sachsen, Sachsen-Anhalter und Thüringer den Forderungen nach einem Bundesland Mitteldeutschland, dessen Einsparpotenzial ohnehin umstritten ist, eher skeptisch gegenüberstehen. Dem Bewusstsein der vielfachen historischen Verknüpfungen und einer engeren Kooperation, wie sie vor allem seit drei Jahrzehnten vom Mitteldeutschen Rundfunk und seit Kurzem auch von dieser Zeitschrift verkörpert wird, muss dies aber keineswegs widersprechen.

**Dr. Steffen Raßloff** (Jg. 1968) ist Historiker aus Erfurt und Autor landesgeschichtlicher Standardwerke wie „Geschichte Thüringens“ (Beck-Verlag 2020) und hat mit „Mitteldeutsche Geschichte. Sachsen - Sachsen-Anhalt - Thüringen“ (Sax-Verlag, 2. Auflage 2019) die erste Überblicksdarstellung zur Region veröffentlicht.

Warum überhaupt ein

# Mitteldeutsches Magazin

Geschichtsort – Kulturerbe – Metropolregion?

Was **Mitteldeutschland** sein kann und warum wir eine Zeitschrift für die Region machen, erläutern wir im **Essay** unserer Pilot-Ausgabe.

Nachzulesen online:



# Regional-

# &

# Zeitgeschichte

**In dieser Ausgabe:**

Landespolitiker der Weimarer Republik in Thüringen und Sachsen | Welt-offenes Mitteldeutschland: Migrantische Perspektiven auf die DDR und Nachwendejahre | Belastete Bücher: Provenienzforschung der Universitätsbibliothek Leipzig

# Väter, Verteidiger oder Verräter der Demokratie?

Das Projekt „Weimar in den Regionen“ nimmt regionale Spitzenpolitiker der Weimarer Republik in den Blick. Beispiele aus dem Gebiet Mitteldeutschlands zeigen, wie unterschiedlich das politische Führungspersonal in den Ländern mit den Herausforderungen an die erste deutsche Demokratie umging.

von Marc Bartuschka

**D**ie öffentliche Wahrnehmung und Erinnerung an die Weimarer Republik blickten lange Zeit vor allem auf das Scheitern der ersten deutschen Demokratie. Dies hat sich zunehmend geändert, sodass die Möglichkeiten des Aufbruchs 1918/19 heute deutlich ausgewogener beurteilt werden. Weiterhin liegt jedoch der Fokus auf den Ereignissen auf Reichsebene, auf der Hauptstadt Berlin und wenigen Metropolen. Die Erinnerung an die Regionalgeschichte bleibt derweil oft rudimentär. Dabei war die Republik gleich dem Kaiserreich, der Bundesrepublik ab 1949 und dem heutigen geeinten Deutschland ein stark föderalistisch geprägter Staat. Das Projekt „Weimar in den Regionen“, im Sommer 2021 initiiert durch die neu gegründete „Gesellschaft zur Erforschung der Demokratietgeschichte“ (GEDG), zielt darauf, diesen Umstand über die Biographien landespolitischer Akteure stärker ins Bewusstsein zu rufen. Wer waren die rund 200 Männer – denn es handelte sich ausschließlich um solche – die zwischen 1918 und 1933 als Ministerpräsidenten der Länder, in den Provinzen des Landes Preußens als Oberpräsidenten und Landeshauptmänner das Geschehen prägten? Waren die föderalen Akteure ein Bollwerk der Demokratie? Wie viele waren im Gegenteil eingefleischte Feinde der neuen Ordnung? Wie prägten sie in ihrem Einflussbereich die Weimarer Jahre?

Anhand von Biogrammen und repräsentativen Episoden blickt das Projekt auf Vorgeschichte und Wirkungsmöglichkeiten regionaler Entscheidungsträger, aber auch auf ihr Nachleben über den Systemumbruch 1933 hinaus. Dabei nimmt es zugleich Sonderfälle – wie die führenden Personen lokaler räterepublikanischer Bestrebungen und separatistischer Abspaltungsbemühungen – in den Fokus. Die Biogramme sollen in Kooperation mit den deutschen Landtagen der Öffentlichkeit in den kommenden Jahren mittels Ausstellungen das Wirken der Politik(er) der Weimarer Zeit wieder stärker ins Bewusst-

sein rufen. Parallel dazu wird eine Webseite, nach Abschluss des Projekts auch eine Printausgabe die Portraits der einflussreichen Landespolitiker einem breiten Publikum zugänglich machen. Das Vorhaben ist explizit als Kooperationsprojekt angelegt: Kolleginnen und Kollegen, die bereits zu regionalen Akteuren geforscht und publiziert haben, sind herzlich eingeladen, an dem Projekt mitzuwirken und dessen Publikationsmöglichkeiten zu nutzen.

### **Häufige Wechsel von Kabinetten und Regierungschefs**

Bereits der Blick auf einen kleinen Ausschnitt des Reichsgebietes – die heutigen Länder Sachsen und Thüringen – offenbart ein breites Spektrum von Biographien: Es reichte von linkssozialistischen Politikern, die mit einem Rätssystem liebäugelten, über sozialdemokratische und bürgerliche Herzensrepublikaner bis hin zu rechtskonservativen Akteuren, die bedenkenlos mit Republikfeinden paktierten. Der letzte thüringische Regierungschef vor dem Machtantritt der NSDAP im Deutschen Reich, Fritz Sauckel, war gar Gauleiter der „Nazipartei“. Zielstrebig tätig bei der Zerstörung der Republik, bezeichnete man ihn später überdies wegen seiner Rolle im NS-Zwangsarbeitereinsatz als den „größten und grausamsten Sklaventreiber seit den ägyptischen Pharaonen“ – was wohl den ägyptischen Monarchen, nicht aber Fritz Sauckel Unrecht tat.

Die Politik der Weimarer Jahre war von einem häufigen Wechsel der Kabinette und Regierungschefs gekennzeichnet. Zwar gestaltete sich die Landespolitik stabiler als in Berlin, wo sich ein Dutzend Reichskanzler abwechselte. Doch fünf bis sieben Ministerpräsidenten in anderthalb Jahrzehnten waren für ein Land vielfach die Regel. Personell stabile Zustände wie im Freistaat Hessen oder im Volksstaat Lippe mit jeweils nur zwei Regierungschefs in den Weimarer Jahren blieben eine Ausnahme. Zwei mitteldeutsche Beispiele, biographisch über Strecken parallel verlaufend,

doch an anderer Stelle weit divergierend, mögen hier exemplarisch stehen.

### **Thüringens erster Regierungschef: der DDP-Politiker Arnold Paulssen**

Das Land Thüringen entstand am 1. Mai 1920 aus sieben Einzelstaaten. Seine Geburt war nur möglich durch den Sturz der lokalen Monarchien. Thüringens erster Regierungschef, Arnold Paulssen, kam 1864 zur Welt und wuchs in einer großbürgerlichen Familie auf. Der studierte Jurist arbeitete zeitweilig als Gerichtsassessor und Richter. Ab 1895 im Verwaltungs- und politischen Staatsdienst für den thüringischen Kleinstaat Sachsen-Weimar-Eisenach, machte er sich einen Namen durch seine liberale Politik. Langjährige politische und administrative Erfahrung prädestinierte ihn nach dem revolutionären Umbruch 1918 als prominenten Vertreter der bürgerlich-liberalen DDP (Deutsche Demokratische Partei) für Regierungsaufgaben auf Landesebene. Zusammen mit dem Sozialdemokraten August Baudert bildete er eine Regierungschef-Doppelspitze von Sachsen-Weimar-Eisenach. Die Geschichte war nicht frei von Ironie: Ein Vierteljahrhundert zuvor hatte Gerichtsassessor Paulssen an Prozessen gegen Baudert mitgewirkt, nachdem dieser in Folge seiner Tätigkeit als Zeitungsredakteur der Beleidigung bezichtigt worden war. Nun trieben sie gemeinsam die thüringische Einigung zielstrebig voran. Paulssen übernahm zudem den Vorsitz in dem als Vorläufer einer Landesregierung fungierenden Staatsrat von Thüringen.

Als am 13. März 1920 rechte Politiker und Militärs um Wolfgang Kapp und Walther Freiherr von Lüttwitz in Berlin putschten, schloss sich die Weimarer Garnison dem Umsturzversuch an. Arnold Paulssen und August Baudert verweigerten sich standhaft jeder Kooperation mit den Putschisten, trotzdem man sie zeitweilig unter Arrest gestellt hatte. Paulssens Privatwohnung wurde zum konspirativen Treffpunkt der Politiker, die dem Umsturzversuch die



*Das Landeswappen Thüringens von 1921 bis 1933: Die sieben silbernen Sterne auf rotem Grund stehen für die sieben Kleinstaaten, aus denen das Land im Mai 1920 entstanden war.*

Stirn boten. Mangelnde Unterstützung in Teilen des Bürgertums, vor allem aber der reichsweite Generalstreik und der dezentral organisierte bewaffnete Widerstand der Aktivisten der Arbeiterparteien führten binnen weniger Tage zum Zusammenbruch des Putsches auch in Weimar.

In Folge der ersten gesamthüringischen Landtagswahl vom 20. Juni übernahm Paulssen vom November 1920 bis Oktober 1921 den Posten des Ministers für Volksbildung und Justiz wie auch den Vorsitz im Staatsministerium des Ersten Landtages von Thüringen, was in etwa dem heutigen Ministerpräsidentenamt entsprach. Die erste demokratisch gewählte thüringische Regierung – ein Minderheitskabinetts der MSPD (Mehrheits-SPD) und DDP unter Tolerierung der linkssozialistischen USPD – litt von vorneherein an divergierenden Zielen der Koalitionspartner. Auch wegen der Schwäche des Kabinetts konnten einschneidende Reformen vorbereitet, aber noch nicht umgesetzt werden. Die Regierung Paulssen machte jedoch Fortschritte

bei der Integration der ehemaligen thüringischen Kleinstaaten. Die Ablehnung des Grundsteuergesetzes durch einen Teil der linken Abgeordneten und die Vertreter der Rechtsparteien führte zum Rücktritt der Regierung und zur Auflösung des Landtags im Juli 1921. Paulssen trat in den Folgejahren zunächst nur wenig in Erscheinung.

Nach den Wahlen vom 30. Januar 1927 wurde die DDP angesichts der Mehrheitsverhältnisse zum „Zünglein an der Waage“, obwohl sie nur zwei Abgeordnete stellte, und Paulssen kam erneut eine prominente Rolle zu: Im April 1927 übernahm er das Ministerium für Inneres und Wirtschaft und den stellvertretenden Vorsitz des Staatsministeriums für die bürgerliche Minderheitsregierung des Vierten Thüringer Landtages unter Richard Leutheuber (DVP, Deutsche Volkspartei). Infolge des Regierungsrücktritts und der Regierungsumbildung vom August/November 1928 wechselte er die Ressorts und wurde erneut Vorsitzender des Staatsministeriums sowie Wirtschafts- und Volksbildungsminis-



Weder ein Denkmal  
noch ein Straßennamen  
erinnert heute an  
den bedeutsamen  
„Gründungsvater“  
des Landes Thüringen.

*Thüringens erster Regierungschef, der DDP-Politiker Arnold Paulssen (1864-1942)*

ter, ab Mai 1929 zusätzlich Finanzminister. Paulssen behielt diese Funktionen bis zur Regierungsbildung des Fünften Landtages von Thüringen im Januar 1930. Infolge der Schwäche der regierenden Parteien waren die Auswirkungen der zweiten Amtszeit Paulssens begrenzt. Ab März 1930 war er Ruheständler. Politisch zusehends ins Abseits geraten, starb Arnold Paulssen am 19. März 1942 in Weimar. Weder ein Denkmal noch ein Straßennamen erinnert heute an den ersten „Landes-“ und bedeutsamen „Gründungsvater“ des Landes Thüringen.

#### **Von Sachsens Regierung zum Reichstagsbrandprozess**

Wilhelm Büniger, Jahrgang 1870, entstammte wie Paulssen einer großbürgerlichen Familie, beide waren in der preussischen Provinz Sachsen gebürtig. Auch

Büniger war studierter Jurist. Anders als der spätere thüringische Regierungschef blieb er seinem Beruf treu, zuletzt als Kammergerichtsrat, ab 1919 als Reichsanwalt beim Reichsgericht in Leipzig. Büniger schloss sich der rechtsbürgerlichen Deutschen Volkspartei (DVP) an. Wenngleich bereit, die Verfassung zu akzeptieren und respektieren, stand er der Republik distanziert gegenüber. Im sächsischen Landtag, wo er sich ab 1920 als juristischer Fachmann seiner Partei einen Namen machte, vertrat Büniger eine sachorientierte Linie, die mitunter auch bereit war, mit dem politischen Gegner zu kooperieren. Allerdings bewies er große Toleranz gegenüber rechtslastigen Paramilitärs. Ab Anfang 1924 Justizminister in einem Kabinett der großen Koalition aus SPD, DDP und DVP, betrieb Büniger eine Politik, die zu Verbesserungen im

Strafvollzug führte. Seine Personalpolitik richtete sich nach fachlicher Eignung und dem Dienstalder – fragte aber kaum nach der Treue der Beamten zur Republik.

1927 aus der Regierung ausgeschieden, berief ihn der sozialdemokratische Ministerpräsident Max Heldt im Februar 1929 zum Volksbildungsminister. Nach zwei gescheiterten Wahlgängen im Landtag akzeptierten die DVP und andere bürgerliche Parteien am 25. Juni 1929 die Unterstützung der NSDAP, um den ersten Nicht-sozialdemokraten als sächsischen Ministerpräsidenten durchzusetzen. In einer hoch umstrittenen Abstimmung wurde Büniger gewählt. Unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise betrieb sein Kabinett – auch weiterhin auf Tolerierung der Nationalsozialisten angewiesen – einen harten Sparkurs, der besonders sozialpolitische Maßnahmen traf. Mehrere Misstrauensvoten, die nur knapp scheiterten, demonstrierten die Schwäche der Regierung. Die Tolerierung durch die Nationalsozialisten erwies sich als wenig belastbar, bereits am 18. Februar 1930 scheiterte das Kabinett an einem Misstrauensvotum der Kommunisten und der NSDAP. Büniger wechselte im Sommer 1931 ins Reichsgericht und beendete seine politische Karriere. Seinen letzten prominenten Auftritt hatte er als Vorsitzender Richter im Reichstagsbrandprozess 1933. Wiewohl persönlich maßvoll, machte er sich zum Handlanger der NS-Regierung. Die Verurteilung des mutmaßlichen Brandstifters Marinus van der Lubbe zum Tode – nach einem Gesetz, das erst nach der Straftat geschaffen worden war – sprach rechtsstaatlichen Grundsätzen Hohn. Gesundheitlich angegriffen, ging Büniger im März 1936 in Ruhestand und verstarb ein Jahr darauf in Leipzig.

### **Ähnliche Herausforderungen, unterschiedliche Wege**

Paulssen und Büniger sahen sich vor ähnliche Probleme gestellt: instabile und häufig wechselnde Mehrheiten in den Kabinetten, große wirtschaftliche Herausforderungen

und die Bedrohung der Republik durch gewaltbereite Gegner, sei es offen oder verdeckt. In den ersten Jahren erwies sich der demokratische Staat auf Reichs- wie Landesebene durchaus als wehrhaft. Die Republik krankte jedoch weiterhin daran, dass erhebliche Teile der Bevölkerung sie bestenfalls tolerierten, aber nicht willens waren, entschieden für sie einzutreten. Insbesondere die Bereitschaft von Teilen des bürgerlichen politischen Spektrums, sich der erstarkenden NSDAP als vermeintlich kontrollierbarem Bündnispartner zu bedienen, trug dazu bei, die Republik schrittweise auszuhöhlen. Vertreter einer rein ‚pragmatischen‘ Politik wie Büniger sollten am Ende zu Handlangern der Diktatur werden – deren weiteren Kurs sie nicht mehr zu steuern vermochten.

### **Literaturhinweise des Autors:**

*Christian Faludi/Marc Bartuschka (Hg.): „Engere Heimat“. Die Gründung des Landes Thüringen 1920, Weimarer Verlagsgesellschaft 2020.*

– enthält Skizzen zu einem knappen Dutzend Staatschefs thüringischer Kleinstaaten

*Mike Schmeitzner/Andreas Wagner (Hg.): Von Macht und Ohnmacht. Sächsische Ministerpräsidenten im Zeitalter der Extreme 1919-1952, Sax-Verlag 2006.*

– umfassend und kompakt zu den sächsischen Ministerpräsidenten

**Dr. Marc Bartuschka** ist als Referent der Gesellschaft zur Erforschung der Demokratiegeschichte (GEDG) in Weimar im Teilprojekt „Weimar in den Regionen“ tätig. Der Historiker aus Jena forscht und publiziert zur Geschichte Thüringens im 20. Jahrhundert.

## Weltoffenes Mitteldeutschland

# Migrationsgeschichte(n) in und aus der Region

Die Rubrik „Weltoffenes Mitteldeutschland“ stellt Initiativen vor, die sich in der Region für Demokratie, Inklusion und Vielfalt einsetzen. Das Projekt „Mi\*story“ beleuchtet dabei biographische Erzählungen von Migrantinnen und Migranten, die vor und nach dem Ende der DDR in Mitteldeutschland gelebt haben.

von Carina Großer-Kaya & Monika Kubrova

**W**eit vor dem 9. November 2019, als sich der Tag des Mauerfalls zum 30. Mal jährte, zeichnete sich ab, dass Migrant\*innen in die offiziellen Gedenkfeierlichkeiten kaum einbezogen werden würden. Wie Migrant\*innen den Fall der Mauer erlebten, der den Niedergang der DDR einleitete, war deshalb Ausgangspunkt für einen Film, den das Landesnetzwerk Migrantenorganisationen Sachsen-Anhalt (LAMSA) e.V. im Jahr 2019 in Auftrag gab. In wenigen Minuten erzählen hier Zeitzeug\*innen von ihren Erinnerungen an dieses Ereignis.

In etwa zeitgleich entstand die Idee, weitere Erinnerungen von Migrant\*innen zu sammeln, die die Zeit der DDR sowie die Wende- und Nachwendejahre erlebten und noch heute in den ostdeutschen Bundesländern zu Hause sind. LAMSA e.V. konzipierte in Zusammenarbeit mit dem Dachverband der Migrant\*innenorganisationen in Ostdeutschland (DaMOst) das Projekt „Mi\*story. Migrationsgeschichten in und aus Ostdeutschland“. Es pausiert derzeit und wurde von März 2020 bis Februar 2022 vom Beauftragten der Bundesregierung für die neuen Bundesländer gefördert.

Sowohl das Projekt als auch der Film setzen sich jenseits von Gedenktagen kritisch damit auseinander, dass die Migration in der DDR und Nachwendezeit ein randständiges Thema im gesamtdeutschen Diskurs ist. Auch in der politisch-historischen Bildungsarbeit zur DDR-Geschichte und in der Arbeit mit Zeitzeug\*innen spielten die Perspektiven von Menschen mit Migrationsgeschichte in der DDR lange Zeit kaum eine Rolle. Der Rückblick und die Aufarbeitung war und ist stark auf die Erinnerungen und Biographien von deutschen ehemaligen DDR-Bürger\*innen ausgerichtet, die vom erlebten Unrecht und dem Alltag in der DDR und der Nachwendezeit erzählen. So enthält beispielsweise die Datenbank des Zeitzeugenbüros der Stiftung Aufarbeitung kaum Zeitzeugen mit ostdeutscher Migrationsgeschichte. Dessen ungeachtet entstanden und entstehen seit den 1990er Jahren zahlreiche Initiativen, Projekte und kulturelle und künstlerische Arbeiten sowie Ausstellungen und Filme, die sich aus verschiedenen Perspektiven mit Migration in der DDR und der Nachwendezeit befassen: Beispielhaft genannt seien der Dokumentarfilm *Bruderland ist abgebrannt* von Angelika Nguyen aus dem Jahr 1991, das Theaterstück *Sonnenblumenhaus* von Dan Thy Nguyen

von 2014 sowie die *Initiative 12. August Merseburg*. Dabei geht es oft auch um das Erinnern und Gedenken an die DDR und die Nachwendezeit aus migrantischer Perspektive.

### **Migrantischer Alltag im und nach dem Sozialismus**

Das Projekt „Mi\*story“ knüpft an diese Aktivitäten an und profitiert von ihren Erkenntnissen und Vorgehensweisen. Alle verbindet das gemeinsame Ziel, die Perspektiven von Migrant\*innen einzubinden, in einem zeitgeschichtlichen Rahmen zu reflektieren und die individuellen und kollektiven Geschichten als

Teil einer gesamtdeutschen Erinnerungskultur sichtbar(er) zu machen. Ein wesentliches Ziel des „Mi\*story“-Projekts besteht darin, lebensgeschichtliche Interviews mit Menschen zu führen, die als Vertragsarbeiter\*innen, Studierende oder politische Flüchtlinge in die DDR kamen. Über die Netzwerkstrukturen von DaMOST und den zugehörigen Landesnetzwerken konnten Interviewpartner\*innen aus Mitteldeutschland, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern gewonnen werden. Sie erklärten sich bereit, ihre Erlebnisse und Erfahrungen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Aus den zumeist rund zweistündigen Inter-



views entstanden biographisch verdichtete Erzählungen, die nun in dem Buch *... die DDR schien mir eine Verheißung. – Migrantinnen und Migranten in der DDR und Ostdeutschland* versammelt sind. Es beinhaltet lebensgeschichtliche Erzählungen vom migrantischen Alltag im Sozialismus und erzählt davon, mit welchen Konflikten Menschen nicht-deutscher Herkunft in Wende- und Nachwendezeiten zu kämpfen hatten – und welche Lösungen sie fanden, um ein gelingendes Leben in der neuen Bundesrepublik zu führen.

### **Selbstorganisation und Selbstermächtigung**

Ruft man sich Rostock-Lichtenhagen und weitere rassistische Ausschreitungen in Erinnerung, erscheinen Migrant\*innen zweifellos als Opfer. Schmerzhaft thematisieren die Interviewpartner\*innen erfahrene rassistische Gewalt. Aber die Biographien zeichnen auch ein anderes Bild, das es wert ist, in der kollektiven Erinnerung bewahrt und in der historischen Forschung näher untersucht zu werden: Es sind Migrant\*innen, die schon früh zum Aufbau einer ostdeutschen Zivilgesellschaft beigetragen haben. Die 1990er Jahre waren nicht nur harte Jahre, in denen Migrant\*innen um ihre materielle, oft genug leibliche Existenz und ihr Bleibe-recht zu kämpfen hatten, sondern ebenso solidarische Jahre, in denen viele von ihnen ehrenamtlich in Ausländerbeiräten arbeiteten oder Vereine und Interessengruppen gründeten, um sich gegenseitig zu unterstützen, interkulturelle Initiativen anzustoßen und Neuzugewanderten beim Ankommen zu helfen. Vereine sind wichtige Einrichtungen der Zivilgesellschaft. Migrant\*innen, die in dieser Zeit Vereine gründeten oder sich in diesen engagierten, haben sich entgegen dem Opfer-Narrativ selbst organisiert und selbst ermächtigt. In Dessau war es zum Beispiel Tadjana Schewtschenko, die sich seit Anfang der 1990er Jahre für Kontingentflüchtlinge aus Russland einsetzt und 1994 die In-

teressengruppe deutscher und russischsprachiger Mitbürger (später Dialog e.V.) gründete, deren Vereinsvorsitzende sie bis heute ist. Schewtschenko, geboren in der UdSSR, lebt seit 1980 in Dessau. 2016 wurde sie für ihr jahrelanges ehrenamtliches Engagement, mit dem sie in der Stadt zwischen Migrant\*innen, städtischen Gremien, Verwaltung und Öffentlichkeit vermittelte, mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Yasser Muhammad kam 1988 aus Palästina in die DDR. Seit 1989 lebt er in Weimar. Anfang der 1990er Jahre gründete er mit anderen Engagierten den Verein Freunde Palästinas e.V., um die eigene Kultur öffentlich sichtbar zu machen. Heute gibt es den Verein nicht mehr, aber das Netzwerk

Es sind Migrant\*innen,  
die schon früh zum  
Aufbau einer ostdeutschen  
Zivilgesellschaft  
beigetragen haben.

besteht weiterhin. Aus diesem ging 2015 der Verein Kulturbrücke Palästina Thüringen e.V. hervor, den Muhammad ebenfalls mitbegründete: Hier engagiert er sich für Geflüchtete, indem er sie zu Ämtern begleitet, dolmetscht oder bei der Wohnungssuche hilft. Mit anderen setzt er sich dafür ein, dass in Weimar – einer Stadt, die er als sein Zuhause versteht – keine Parallelgesellschaft entsteht.

### **Migrantische Stimmen hör- und sichtbar machen**

Auch Rudaba Badakhshi lebt seit vielen Jahren in Mitteldeutschland: Sie kam 1985 aus Afghanistan in die DDR. In Leipzig gründete sie in den 1990er Jahren den Verein OXUSS e.V., einen deutsch-afghanischen Akademikerinnen-Verein, der an

der Universität und mit der städtischen Gesellschaft in Leipzig Lesungen sowie Musik-, Kunst- und Kulturveranstaltungen präsentierte. Dem Verein gelang es, die afghanischen Studentinnen in Leipzig untereinander zu vernetzen. Heute ist Badakhshi Vorstandsvorsitzende des Zentrums für Europäische und Orientalische Kultur (ZEOK e.V.), einer Migrantenselbstorganisation, die einen Schwerpunkt auf die politische Bildungsarbeit legt.

Die angerissenen Beispiele aus der Region Mitteldeutschland zeigen: In einer Zeit, in der das wiedervereinigte Deutschland nach sich selbst suchte und dabei Menschen mit Migrationsgeschichte kaum mitbedachte, sind Migrant\*innen mit ihren Vereinsaktivitäten für eine solidarische, offene und plurale Gesellschaft eingetreten. Das Projekt Mi\*story und das daraus hervorgegangene Buch mit lebensgeschichtlichen Erinnerungen von Migrant\*innen trägt dazu bei, die Repräsentation, Sicht- und Hörbarkeit migrantischer Stimmen als selbstverständlichen Bestandteil der Erinnerungen an die DDR, Wende- und Nachwendejahre einzubeziehen. Für unser Heute heißt das: ihre Perspektiven in Hinblick auf eine divers aufgestellte ostdeutsche Gesellschaft stärken, auch und gerade jenseits der einschlägigen Jubiläen und Gedenktage.

**Dr. Monika Kubrova** ist Historikerin und arbeitet beim Dachverband der Migrantensorganisationen in Ostdeutschland (DaMOst) in Halle (Saale). Das Projekt „Mi\*story. Migrationsgeschichten in und aus Ostdeutschland“ wurde von **Dr. Carina Großer-Kaya** geleitet, die heute Professorin für soziale Arbeit an der Fachhochschule der Diakonie (FHdD) in Bielefeld ist.

## Mehr erfahren



*Carina Großer-Kaya/Monika Kubrova:  
„...die DDR schien mir eine Verheißung.“ – Migrantinnen und Migranten  
in der DDR und Ostdeutschland.  
Hrsg. vom Landesnetzwerk  
Migrantensorganisationen Sachsen-  
Anhalt (LAMSA) e.V., in Zusammen-  
arbeit mit dem Dachverband der  
Migrant\*innenorganisationen in  
Ostdeutschland (DaMOst)  
Ammian-Verlag 2022  
128 Seiten*

# Wenn Bücher sprechen könnten

Ein Blick auf die Provenienzforschung der Universitätsbibliothek Leipzig anhand der Geschichte(n) von Büchern, die während des Nationalsozialismus unrechtmäßig in den Bestand der Einrichtung kamen.

von Cordula Reuß

**I**n der Geschichte Sachsens findet man überall historisch-kulturelle Spuren jüdischen Lebens. Auch die Universitätsbibliothek Leipzig (UBL) hat in ihren wertvollen und zahlreichen Altbeständen sowohl bedeutende Hebraica und Judaica als auch Sammlungen, die auf jüdische Wissenschaftler und Bibliophile zurückgehen.

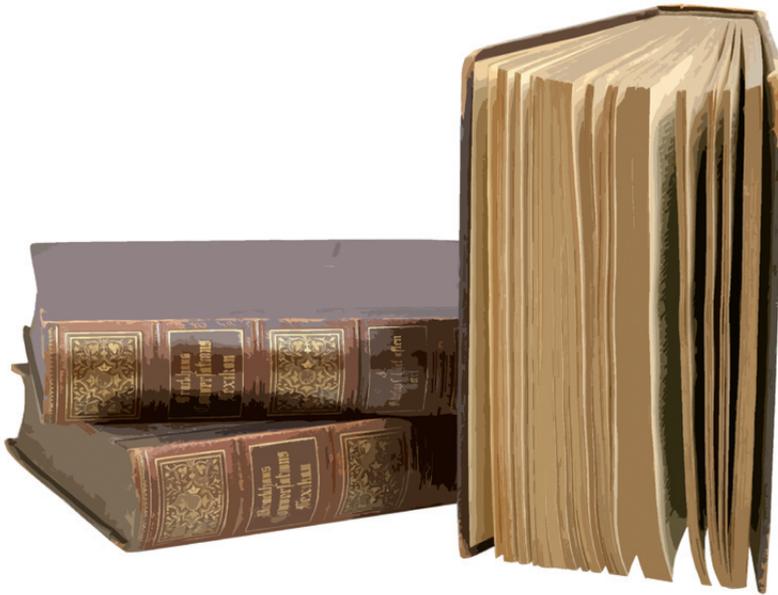
Ein problematisches Kapitel in der Geschichte der UB Leipzig ist es hingegen, dass sie auch Bücher im Bestand hat, die jüdischen Bürgern oder Organisationen in der Zeit des Nationalsozialismus durch Raub, Enteignung oder Zwangsverkauf entzogen wurden. Die Universitätsbibliothek forscht seit 2008 in ihren Erwerbungen nach Büchern, die in der Zeit des Nationalsozialismus unrechtmäßig in ihren Bestand kamen. Beginnend mit einem drittmittelgeförderten Projekt durch den Bundesbeauftragten für Kultur der Bundesregierung zur Provenienzforschung wurden rund 4.000 Bücher als NS-Raubgut identifiziert, eine ganze Reihe davon konnte auch bereits an die Erben der Eigentümer restituiert werden. Unter diesen Medien befinden sich, neben Büchern aus dem Eigentum von Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschaften, Freimaurern oder den Zeugen Jehovas, eine ganze Reihe aus jüdischem Besitz. Die Ausstellung *NS-Raubgut in der Universitätsbibliothek Leipzig* von November 2011 bis März 2012 in der Bibliotheca Albertina sowie ein zugehöriger Ausstellungskatalog machten die Ergebnisse des Projektes der Öffentlichkeit zugänglich.

Bei der Recherche nach Beständen, die während des Nationalsozialismus geraubt wurden, konnten wir uns zunächst auf individuelle Merkmale in den jeweiligen Büchern selbst stützen, also zum Beispiel Exlibris, handschriftliche Eintragungen wie Autogramme, Widmungen, aber auch Wappen, Stempel, die Auskunft über die Herkunft, den Vorbesitz oder die Zueignung von Büchern geben. Hinzu kommen archivalische Quellen wie die Zugangsbücher, Rechnungen, Protokolle und andere Akten in der Altregistratur der UBL, ferner Universitäts- und Staatsarchive, Provenienzvermerke anderer Bibliotheken in Verbänden, aber auch Datenbanken, etwa die Opferdatenbank der internationalen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem oder Lost-Art-Datenbanken. Sehr wichtig und hilfreich ist außerdem die Zusammenarbeit der Provenienzforscher innerhalb Deutschlands und darüber hinaus.

Bücher aus jüdischem Besitz wurden durch die UB Leipzig ca. ab 1938 aus verschiedenen Quellen erworben. In diesem Beitrag soll über einige solcher Bücher und über ihre Geschichte(n) sowie die ihrer Besitzer berichtet werden.

## **Der Privatgelehrte Siegfried Bon aus Leipzig**

1943 erhielt die UB Leipzig über die Gestapo ein Buch mit dem Titel *Von den mathematischen Grundbegriffen*, erschienen vier Jahre zuvor als Band 3 des Gesamtwerkes *Ist es wahr dass  $2 \times 2 = 4$  ist?* in Leipzig im Verlag Reinicke. Der Autor ist Fred (Sieg-



fried) Bon. Das Buch enthält keine individuellen Merkmale wie Stempel oder handschriftliche Eintragungen. Trotzdem konnte über den Autor und wohl auch letzten Besitzer dieses Werkes einiges in Erfahrung gebracht werden: In der Altregistratur der UB Leipzig ist er durch einen Briefwechsel als Leser mit dem Direktor der Universitätsbibliothek, Otto Glauning (1876-1941), aber auch als Stipendiat der Nahida-Lazarus-Stiftung, deren Vorsitz Glauning innehatte, vertreten.

Der jüdische Privatgelehrte Dr. Siegfried (Fred) Bon kam 1871 in Leipzig zur Welt. An der Universität Leipzig studierte er Naturwissenschaften und Philosophie. 1896 promovierte Bon mit der Arbeit *Grundzüge der wissenschaftlichen und technischen Ethik*, erschienen bei W. Engelmann in Leipzig 1896. Danach hielt er sich zu Studien in Zürich und Wien auf. In dieser Zeit veröffentlichte er weitere Arbeiten wie *Über Sollen und das Gute*, die *Dogmen der Erkenntnistheorie* und *Ist es wahr, dass  $2 \times 2 = 4$  ist?*, (Band 1 bei E. Reinicke in Leipzig 1913) sowie weitere Beiträge in Zeitschriften.

Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs meldete sich Bon freiwillig, wurde schließlich

Garnisonsverwaltungsinspektor in Posen und später in Glogau, wo er bis 1919 seinen Dienst tat. Die Inflation ließ sein Vermögen schmelzen, deshalb erlernte er einen kaufmännischen Beruf und beteiligte sich an einer Firmengründung, die 1928 in einem Desaster endete. Eine Anstellung bekam er im nun schon fortgeschrittenen Alter nicht mehr. Gemäß den in der Altregistratur der UB Leipzig befindlichen Akten stellte Bon 1934 den Antrag auf ein Stipendium der Nahida-Lazarus-Stiftung, einer jüdischen Stiftung an der Universität Leipzig zur Unterstützung armer Studenten der Philosophie und für notleidende Privatgelehrte. Die Stiftung geht auf Nahida Ruth Lazarus (geb. Sturmhöfel) zurück, eine Frau, die sich zu ihrer Zeit als erfolgreiche Schriftstellerin und vor allem als Propagandistin von Leben und Werk ihres zweiten Mannes, des jüdischen Gelehrten Moritz Lazarus, einen Namen gemacht hatte.

Die Akten befinden sich deshalb in der UB Leipzig, weil Nahida Lazarus in ihrem Testament ein Kuratorium der Stiftung einsetzte, bestehend aus dem Direktor der UB Leipzig, Otto Glauning, dem Vorsteher der jüdischen Gemeinde Leipzig, Carl Goldschmidt sowie dem ordentlichen Professor

für Philosophie und Pädagogik und Direktor des Philosophisch-pädagogischen Instituts der Universität, Theodor Litt (1880-1962) sowie dem Direktor des historischen Seminars und Ordinarius für Neuere Geschichte, Erich Brandenburg (1868-1946). Alle Beteiligten des Kuratoriums stimmten dafür, Dr. Bon das Stipendium für ein Jahr zu gewähren.

Das Leben von Siegfried Bon endete tragisch: Am 26. April 1936 wandte er sich schwerkrank an Glauning mit der Bitte, als Mitglied der Akademischen Selbsthilfe auch wie bisher die Vergünstigung in Anspruch zu nehmen, „je einen Band aus der Bibliothek mit nach Hause entleihen zu dürfen“. Und weiter heißt es: „Da ich zufolge des Arierparagraphen der Selbsthilfe nicht mehr angehören kann, bitte ich höflichst, mir die gleiche Vergünstigung von dort aus zu gewähren. Eine Benutzung im Lesesaal ist mir sehr erschwert, da ich am Gehen gehindert bin und mir für die Benutzung der Straßenbahn die Mittel fehlen. Ich [bin] – seit mehr als vierzig Jahren Benutzer der Universitätsbibliothek und Dr. summa cum laude der Universitas Lipsiensis.“

Nach einer Rückfrage gewährte ihm Glauning diese Vergünstigung mit einem Antwortschreiben vom 8. Mai 1936. Weitere Unterstützung erfuhr Fred Bon nicht. In Leipzig wohnte er zuletzt im Altersheim Auenstrasse 14, dem heutigen Ariowitschhaus. Er wurde im September 1940 nach Theresienstadt deportiert und kam dort am 10. April 1944 ums Leben. Warum erst 1943 über die Gestapo innerhalb eines größeren Postens Bücher eines seiner Werke in den Besitz der UB Leipzig kam, konnte bisher nicht geklärt werden. Auch gibt es bislang keine Hinweise auf Erben.

### **Bücher des Sprachwissenschaftlers Victor Armhaus**

Aus der Bibliothek von Victor Armhaus konnten im Rahmen des Provenienz-Projekts 65 Bücher im Bestand der UB Leipzig ermittelt werden. Sie tragen seinen handschriftlichen Namenszug, einen Stempel

mit seinem Namen oder einen Eigentumsstempel seines Übersetzerbüros.

Victor Armhaus wurde am 13. Oktober 1859 in Dubiecko in Galizien geboren. Nach der Übersiedelung nach Leipzig gemeinsam mit seiner Mutter studierte er zunächst Medizin. Schnell jedoch erkannte er seine herausragende Sprachbegabung und wechselte zur Sprachwissenschaft; 1889 eröffnete er ein Übersetzungsbüro. Als verpflichteter Dolmetscher bei den Leipziger Gerichten übersetzte er für 23 Sprachen. 1899 zog das Büro in seine Wohnung (Emilienstraße 28) um. Neben seiner Mutter lebte hier auch seine unverheiratete Schwester Adele, die am 3. Dezember 1927 64-jährig verstarb.

Nach den Erinnerungen seines Neffen Martin Einschlag war Armhaus, nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, bereits 74-jährig noch als Dolmetscher im Reichstagsbrand-Prozess tätig. 1934 verlor er dann seine Arbeit bei den Leipziger Gerichten. Zwei Jahre später zog er von der Emilienstrasse 28 zu seinen beiden unverheirateten Nichten in die Promenadenstrasse 33 am Westplatz. Dort stand Armhaus' wertvolle Bibliothek in seinen beiden Zimmern und dem Vorsaal. Bei der sogenannten Polenaktion wurden die Nichten sowie deren Bruder, der Maler Eduard Einschlag, und dessen Frau am 28. Oktober 1938 ins „Niemandland“ an die polnische Grenze deportiert. Victor Armhaus blieb allein zurück und musste, fast 80-jährig, in ein winziges Zimmer im Hinterhaus des israelitischen Altersheims in der Auenstraße 14 (heute Hinrichsenstraße) umziehen. Auf seine gesamte Wohnungseinrichtung sowie auf große Teile seiner umfangreichen sprachwissenschaftlichen Bibliothek hatte er dabei verzichten müssen.

Trotzdem verlor er nicht den Lebensmut, wie Briefe einer nichtjüdischen Bekannten, Käthe Paul, die ihn auf eigene Gefahr besuchte und Kontakt mit ihm hielt, beweisen. Im September 1942 wurde Victor Armhaus 83-jährig nach Theresienstadt deportiert; er kam dort am 7. November

1942 ums Leben. 1956 wurde ein Gedenkblatt für ihn in der Gedenkstätte zum Holocaust in Yad Vashem durch Verwandte angelegt. In Leipzig wurde in der Emilienstraße 28 für Victor Armhaus im Dezember 2007 ein Stolperstein zum Gedenken gesetzt.

Wie häufig bei der Suche nach beschlagnahmten Beständen war es manchmal ein einzelner Buchfund, der eine weitere Suche auslöste und zu umfangreichen Bestandsrecherchen führte. Bereits 2001 suchte Grit Nitzsche über einen Werkvertrag der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste Magdeburg anhand von Stichproben nach unrechtmäßig erworbenen Beständen in der UB Leipzig. In einem unbearbeiteten Bestand an Hebraica fand sie auch ein Buch mit dem Stempel von Victor Armhaus. Ihre Suche nach rechtmäßigen Erben blieb damals erfolglos. In ihrem Beitrag im Begleitkatalog zur Ausstellung des Leipziger Stadtgeschichtlichen Museums *Arisierung in Leipzig* von 2007 erwähnte sie den Fund eines Buches von Victor Armhaus. Daraufhin meldete sich ein Vertreter der rechtmäßigen Erben, der Rechtsanwalt Hubert Lang. Das Buch wurde restituiert und die UB Leipzig versprach, im Rahmen des Projekts NS-Raubgut nach weiteren Büchern von Armhaus aus ihren Beständen zu suchen.

Bei der Durchsicht der Zugangsbücher der Gestapo sowie weiterer Zugänge in der Zeit 1933-1945 blieb die Suche zuerst erfolglos. Stichproben in späteren Zugangsbüchern ergaben aber, dass die UB Leipzig, deren Hauptgebäude im Zweiten Weltkrieg schwer getroffen wurde und deren Bestände zeitweise ausgelagert waren, viele Bücher der letzten Kriegsjahre erst in den 1960er Jahren einzuarbeiten begann. So wurden diese Zugänge einer näheren Prüfung unterzogen, bei denen als Lieferant „Altbestand Keller“ oder „Geschenk Studentenwerk Leipzig“ stand.

Inzwischen wurden 65 Bücher gefunden, die den Stempel oder den Namenszug von Victor Armhaus tragen. Darunter befinden



sich zahlreiche Wörterbücher in verschiedenen Sprachen, aber auch Belletristik (englische, deutsche, portugiesische, französische in Originalsprachen) sowie Titel zur Geschichte des Judentums, jedoch keine Hebraica. Über welche Zwischenstationen diese Bücher in die UB Leipzig kamen, ist bisher nicht nachvollziehbar.

Besonders interessant für das politische Denken Victor Armhaus' ist die gefundene handschriftliche Eintragung in dem Buch von Albrecht Stein *Der grosse Prophet: ein Mahn- und Abschiedswort an meine antisemitischen Freunde*, erschienen in Berlin und Groningen 1892. Auf einer freien Seite am Ende des Buches schrieb Armhaus:

*«Petition der Antisemiten an Ahlwardt  
Ahlwardt, edler Schreigenosse,  
lasse ab vom Judenhetzen,  
Denn du schleppst uns in die Gosse  
Wo sich Säue grunzend lezten.  
Denn Du kannst uns nur besudeln  
Und besudelt sind wir schon,  
Lieber sollst du schon lobhudeln  
Meier, Levy, Geitel, Cohn!  
Judenflinten! Schreit der Ahlwardt  
Und posaunt die Schauerwärme. –  
Doch es glaubt nur der nie all' ward  
Diesem Judenmissionäre.»*

Armhaus polemisierte mit diesem Eintrag gegen den antisemitischen Agitator Hermann Ahlwardt (1846-1914), dessen Antisemitismus so extrem war, dass sich selbst antisemitische Parteien von ihm distanzierten.

Über den Rechtsanwalt Hubert Lang verfügten die in Israel lebenden Erben, dass alle Bücher aus Armhaus' Besitz zu seinem Gedenken in der Leipziger Universitätsbibliothek verbleiben und darüber hinaus alle Bücher aus seinem Besitz, die in anderen Bibliotheken als NS-Raubgut gefunden wurden, also in der Staatsbibliothek Berlin und in der Sächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, ebenfalls in der UB Leipzig gesammelt werden. Sie stehen nun im Bereich Sondersammlung; im Katalog der Bibliothek sind sie über die Ka-

tegorie „Provenienz“ recherchierbar. Damit wird an diesen bedeutenden Leipziger jüdischen Mitbürger Victor Armhaus und sein Schicksal gedacht.

### Ein wichtiger Beitrag zur Aufarbeitung

Provenienzforschung an Bibliotheken ist ein wichtiger Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte der einzelnen Einrichtungen in der Zeit des Nationalsozialismus. Darüber hinaus gibt es weitere Bestände, vor allem in ostdeutschen Bibliotheken, die unrechtmäßig erworben wurden. Das betrifft Erwerbungen in der Zeit der sowjetischen Besatzungszone (1945–1949) sowie die nachfolgende Enteignung von Großgrund- und Schlossbesitzern in der DDR. Auch hier gibt es oft Anspruchsberechtigte für eine Restitution. Das gilt schließlich auch für Enteignungen von privaten Betrieben, privaten Sammlern und Händlern ab den 1970er Jahren auf Grundlage von Strafverfahren bei Ausreisen aus der DDR in die Bundesrepublik Deutschland.

Die Erforschung der Herkunft von Büchern und Sammlungen in Bibliotheken ist außerdem ein Beitrag zur Wissenschafts- und Personengeschichte ihrer Vorbesitzer sowie zur Erwerbungs-geschichte von Bibliotheken. Sie sollte deshalb – personell ausreichend ausgestattet – als eine regelmäßige Aufgabe von Bibliotheken angesehen werden und nicht ausschließlich über Projekte, die immer nur kleine Teilbestände bearbeiten können, erfolgen. Die überregionale Zusammenarbeit zwischen den Bibliotheken ist dabei ebenso von Belang wie eine überregionale Verzeichnung der Provenienzen.

**Cordula Reuß** ist seit 2003 stellvertretende Bereichsleiterin Bestandsentwicklung und Metadaten der Universitätsbibliothek Leipzig und seit 2016 zusätzlich Provenienzbeauftragte. Von 2009 bis 2011 leitete sie das Projekt „NS-Raubgut in der Universitätsbibliothek Leipzig“.

# KURZNOTIERT

## > NEUES VERBUNDPROJEKT IN SACHSEN

Sachsen hat ein Verbundprojekt zur Vernetzung digitaler Kulturdaten auf den Weg gebracht. Im DIKUSA-Projekt werden unter Koordination der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig die außeruniversitären geisteswissenschaftlichen Forschungseinrichtungen des Freistaats jeweils in eigenen Teilprojekten zur Kultur- und Sozialgeschichte Sachsens forschen. Allen Teilprojekten gemeinsam ist das Oberthema „geografische Daten“ und deren digitale Präsentation. Die Ergebnisse und entwickelten Tools werden anschließend öffentlich verfügbar gemacht. Der Freistaat Sachsen stellt für das Verbundprojekt von 2022 bis 2025 rund 1,5 Millionen Euro bereit. Teil des Verbundprojekts sind unter anderem das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (Dresden), das Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow (Leipzig) sowie das Sorbische Institut / Serbski institut (Bautzen).

## > FORSCHUNG ZUR WEIMARER REPUBLIK AUSGEZEICHNET

Im Rahmen der internationalen Konferenz „Föderalismus in der Weimarer Republik. Bollwerk oder Untergrabung der Demokratie?“ verliehen die Forschungsstelle Weimarer Republik und der Verein Weimarer Republik zum sechsten Mal Preise für wissenschaftliche Arbeiten zur ersten deutschen Demokratie. Die Resonanz auf die Auslobung der Preise war in allen Kategorien sehr hoch, weshalb sich die Jury im Fall des Friedrich-Ebert-Preises für die beste Dissertation oder Habilitation sowie des Hugo-Preuß-Preises für die beste Masterarbeit für eine Teilung des Preises entschied. Im Rahmen der Festveranstaltung verlieh zudem zum ersten Mal die Arnold-Freytmuth-Gesellschaft in Kooperation mit der Forschungsstelle Weimarer Republik den Arnold-Freytmuth-Preis für Recht und Demokratie. Dieser wird alle zwei Jahre an Personen verliehen, die Zivilcourage gezeigt und sich so um den demokratischen Rechts-

staat verdient gemacht haben. Preisträger in diesem Jahr war Prof. Dr. Tristan Barczak, LL.M.

## > ERINNERUNG AN DIE DDR-GRENZ-ABRIEGELUNG VOR 70 JAHREN

Am 26. Mai 1952 riegelte die DDR ihre Grenze zur BRD endgültig ab: Bewohner des Grenzgebiets wurden umgesiedelt, ein fünf Kilometer breites Sperrgebiet geschaffen, Familien, Kulturgebiete und Naturräume wurden für Jahrzehnte zerschnitten. In der Veranstaltungsreihe „Der Schnitt. Die Grenzabriegelung der DDR 1952“ vom 19. Mai bis 9. November 2022 erinnern der Thüringer Geschichtsverband und die Stiftung Naturschutz Thüringen an die Grenzabriegelung. Vorträge und (Zeitzeugen-)Gespräche, Tagungen, Lesungen sowie geführte Wanderungen durch das ehemalige Sperrgebiet und die Grenzanlagen erkunden den Lebensalltag am Zonenrand des geteilten Deutschlands und Europas damals und heute sowie die Entwicklung eines natürlichen Lebensraums für gefährdete Tier- und Pflanzenarten in der ehemaligen Sperrzone.

## > ZEITREISE DURCH DAS SACHSEN DES 16. JAHRHUNDERTS

Das Jagdschloss Augustusburg in der gleichnamigen Stadt wurde 1572 fertiggestellt. Anlässlich dieses 450. Jubiläums beherbergt es bis 6. November 2022 die Sonderausstellung „Kurfürst mit Weitblick – Das Leben und Wirken von Landesvater August von Sachsen“. In 13 Themenräumen werden Objekte aus der sächsischen Landes- und Kulturgeschichte in einer multimedialen Erlebnisausstellung für alle Sinne präsentiert. Details von Urkunden können in Videos und Displays betrachtet werden; eine Riechstation mit Heilkräutern aus der kurfürstlichen Apotheke macht die Ära des Wettinischen Kurfürsten sinnlich erlebbar. Ein weiterer Höhepunkt der Schau ist die 360-Grad-Projektion eines Festgelages aus dem 16. Jahrhundert im Saal des Sommerhauses von Schloss Augustusburg.

# Kultur & Kritik

**In dieser Ausgabe:**

Zum 300. Geburtstag der Dichterin Anna Louisa Karsch | Die Archivale der Ausgabe: „Zauberzettel“ im Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde | Interview: Goethe, Schiller und die Xenien | Buchkritik: Rainald Grebes Autobiografie

# Anna Louisa Karsch: plötzlich Poetin?!

Dass Frauen als Literaten auftraten, war im 18. Jahrhundert alles andere als selbstverständlich. Anlässlich des Themenjahres „Frauen und Künste“ blickt das Gleimhaus Halberstadt, eines der ältesten deutschen Literaturmuseen, auf die Dichterin Anna Louisa Karsch, die vor fast 300 Jahren geboren wurde.

*von Ute Pott*

**N**ach dem Jubiläumsjahr 2019 zu Ehren des 300. Geburtstages des Dichters Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719-1803) reiht sich in diesem Jahr die Dichterin Anna Louisa Karsch in die Folge der Dreihundertjährigen ein.

Anna Louisa Karsch, geborene Dürbach, geschiedene Hiersekorn, genannt die Karschin (\* 1. Dezember 1722 in Hammer, in der Nähe von Schwiebus; † 12. Oktober 1791 in Berlin) galt als erste ‚freie Autorin‘, also als erste Schriftstellerin im deutschsprachigen Bereich, die von den Einkünften ihrer Dichtung existieren konnte. Die Dichterin ist eine der faszinierendsten Autorinnen des 18. Jahrhunderts, die ein umfangreiches literarisches und briefliches Werk hinterlassen hat.

In ärmlichen Verhältnissen in Schlesien und Polen aufgewachsen und im Lesen und Schreiben mit Grundkenntnissen ausgestattet, musste die Poetin ihre Familie durch die Einkünfte ihrer Gelegenheitsdichtung und durch Unterstützung reicher Freunde ernähren. Sie war zweimal verheiratet und brachte sieben Kinder zur Welt, von denen nicht alle das Erwachsenenalter erreichten. Autodidaktisch bildete sie sich stets weiter und baute sehr gezielt ein Netzwerk von Freunden und Förderern (sowie später von Geförderten) aus. Adlige Gönner ermöglichten ihr 1761 den Umzug nach Berlin, wo sie als Dichterin gefeiert wurde. Sie blieb – mit Ausnahme der zeitweisen Verlagerung des preußischen Hofes nach Magdeburg (1761-1762) im Siebenjährigen Krieg, als Karsch auch in die Elbe-Stadt zog – in Berlin.

Sie gab dem literarischen Leben wichtige Impulse. Ihre Fähigkeit, aus dem Stegreif zu dichten, wurde immer wieder bestaunt. Sie hatte Zugang zu den gebildeten, literarisch-geselligen Kreisen, sogar zum preußischen Hof, hielt aber auch weiterhin Kontakt zu den



*Das Portrait von Anna Louisa Karsch im so genannten Freundschaftstempel des Gleimhauses. Groß im Zentrum: der Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim.*

unteren Bevölkerungsschichten. Sie erhielt den Beinamen einer „deutschen Sappho“, in Verweis auf jene antike griechische Dichterin, die als wichtigste Lyrikerin des klassischen Altertums gilt. Der preußische König Friedrich Wilhelm II. ließ ihr in Anerkennung ihrer Verdienste in Berlin ein Haus bauen; Johann Wilhelm Ludwig Gleim ließ ihr in Berlin eine Gedenktafel an der Sophienkirche anbringen.

Sie behauptete sich nicht nur in einer Männerdomäne selbstbewusst, sie bestritt auch den Lebensunterhalt ihrer Familie und förderte Bedürftige. Damit dient sie heute noch als Vorbild für Frauen. Durch ihre niedere Herkunft, ihr Geschlecht, ihre besondere Bildungsgeschichte, aber auch durch ihre Bekanntheit, ihren Erfolg sowie ihr ungewöhnliches Auftreten und ihre eigenwilligen Gedichte und Briefe ist sie

eine der schillerndsten Frauengestalten der deutschen Aufklärung.

Sie war Johann Wilhelm Ludwig Gleim über drei Jahrzehnte eine treue, aber auch anspruchsvolle Freundin. Mit dem Halberstädter Dichter und Domsekretär Gleim war sie seit 1761 bis zu ihrem Tod freundschaftlich verbunden. Schrieb sie ihm zu Beginn ihrer Verbindung Liebesbriefe und -gedichte, so ließ sie sich schließlich auf eine Freundschaft ein. Gleim war beteiligt an der ersten großen Herausgabe ihrer Dichtung (*Auserlesene Gedichte*, 1764); die Einnahmen sicherten ihr fortan den Lebensunterhalt.

Der Halberstädter Domdechant Ernst Ludwig Christoph Freiherr Spiegel zum D(i)esenberg ließ ihr ein Denkmal errichten. Bei der von dem Bildhauer J. C. Stubinitzky 1782 bis 1784 gefertigten Bild-

## Das Themenjahr „Frauen und Künste“ im Gleimhaus Halberstadt:

*Seit April 2022 ist die Kabinett-  
ausstellung „Frauen schreiben“  
zu außergewöhnlichen Frauen  
in Gleims Bibliothek und Hand-  
schriftensammlung zu sehen.  
Vom 3. Juli bis 18. September 2022  
zeigt das Gleimhaus außerdem  
die Ausstellung „Harzwölfin.  
Der Weg der Quedlinburger  
Expressionistin Dorothea Milde  
(1887-1964)“. Vom 9. Oktober  
2022 bis zum 16. April 2023 folgt  
dann die Schau zu Anna Louisa  
Karsch: „Plötzlich Poetin!? Anna  
Louisa Karsch - Leben und Werk“.*

säule handelt es sich um die erste vollplastische Darstellung eines deutschen Dichters – in diesem Fall aber eben für eine Dichterin, die „deutsche Sappho“. Zunächst aufgestellt im Landschaftspark Spiegelsberge bei Halberstadt, hat sie nun ihren Standort im Halberstädter Gleimhaus gefunden.

Das Gleimhaus bewahrt die größte Handschriftensammlung der Dichterin mit etwa 2.000 Briefen und Gedichten. Ergänzt wird dies durch die eigenhändige Lebensbeschreibung in Briefen an Johann Georg Sulzer sowie durch Briefe an Karsch. Im Gleimhaus befindet sich neben einigen Porträtgrafiken das einzige erhaltene Porträtgemälde der Dichterin und hat seinen Platz im Freundschaftstempel an der Seite Gleims gefunden. Entsprechend ist das Gleimhaus auch als „Frauenort“ in

Sachsen-Anhalt definiert. Es ist vermutlich auch der einzige Ort, an dem ihr zum 300. Geburtstag mit einem ganzen Themenjahr „Frauen und Künste“ vom April 2022 bis 2023 gedacht wird.

Die Karsch-Ausstellung von Oktober 2022 bis April 2023 will auf das Aufsehen erregende Leben der Dichterin hinweisen und deutlich machen, dass sich Karsch von Hindernissen nicht abschrecken ließ. Die Exposition will aber auch das Werk der Dichterin im Kontext der Literaturgeschichte der Zeit vorstellen und hierbei zugleich die Situation von schreibenden Frauen im 18. Jahrhundert näher beleuchten. Auch soll das Wirken der Dichterin über den Tod hinaus in den Blick genommen werden; hierzu zählt die weibliche Dichter-Genealogie, die durch Karsch begründet wurde und über die Tochter Caroline Luise von Klencke zur Enkelin Helmina von Chézy führt.

Der Titel „Plötzlich Poetin!?“ greift das Phänomen von Karschs überraschendem Ruhm auf (‘Entdeckung’ im literarischen Leben Berlins 1761-1762), wirft aber auch neue Fragen zur Vorgeschichte und den späteren Jahren auf und stellt damit übliche Erzählungen zu Leben und Werk der Dichterin infrage, bei denen das Hauptaugenmerk lediglich auf den ersten Erfolgswahren in Berlin (und Magdeburg) liegt.

**Dr. Ute Pott** ist Direktorin des Gleimhauses in Halberstadt. Sie studierte Germanistik, Psychologie und Soziologie in Göttingen und Berlin. Sie hat zahlreiche Ausstellungen und Publikationen zu kulturgeschichtlichen Themen realisiert und museumsdidaktische Vermittlungsprojekte initiiert. Sie ist die Vorstandssprecherin der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten (ALG) und Vorstandsmitglied des Deutschen Museumsbundes. Als Lehrbeauftragte ist sie an den Universitäten in Halle und Magdeburg tätig.

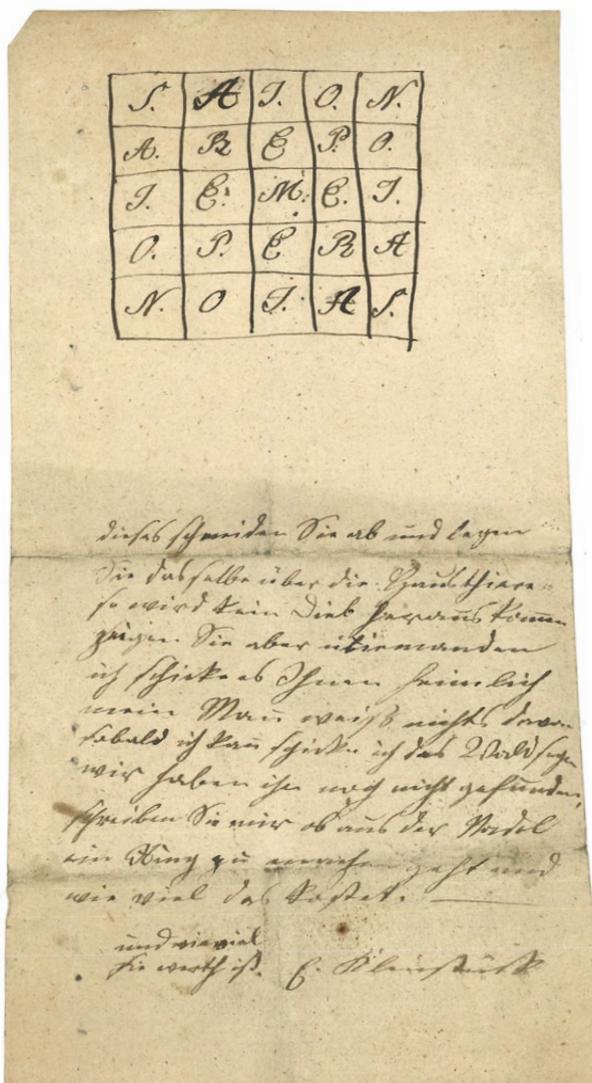
Die Archivale der Ausgabe

# Magische Buchstaben?

Die Rubrik „Archivale der Ausgabe“ präsentiert die vielfältigen Sammlungen von Museen und Archiven der mitteldeutschen Region mit beispielhaften Exponaten. In dieser Ausgabe: ein vermeintlicher „Zauberzettel“ aus dem Archiv des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV).

von Nadine Kulbe

**D**as SATOR-Quadrat gehört zu den verbreitetsten ‚magischen‘ Formeln. Niedergeschrieben und an einem bestimmten Ort abgelegt, wurde die Wortfolge bis mindestens ins 20. Jahrhundert hinein bei der Heilung von Krankheiten, dem Vertreiben von Feinden oder dem Schutz des Eigentums angewendet. Es handelt sich um ein sogenanntes Satzpalindrom, das sich horizontal, vertikal, vorwärts und rückwärts lesen lässt. Die ältesten europäischen Beispiele finden sich in Pompeji und entstanden um 55 n. Chr. Die SATOR-Formel ist ein Beispiel für alternative Heil- und Glaubenskonzepte, bei denen die Erklärung von Krankheiten und deren Bekämpfung wesentlich komplexer ist als ein Gang zur Ärztin oder zum Arzt und bei denen die Bewältigung ökonomischer und gesundheitlicher Unsicherheiten zum Alltag gehört. Die ‚Magie‘ oder ‚Zauberei‘ in Verbindung mit Frömmigkeit und der sogenannten Volksmedizin gehörte im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zu



Die SATOR-Formel in einem Schreiben von „E. Kleinstück“ an Unbekannt (um 1900), aus dem Nachlass Adolf Spamers im ISGV.

den Bereichen, für die sich das Fach Volkskunde als Wissenschaft der Alltagskultur sehr interessierte. Einer ihrer Wegbereiter, Adolf Spamer (1883–1953), trug etwa ab 1907 Unmengen an Material zu diesen Bereichen zusammen: Notizen und Manuskripte, Zeitungsausschnitte, Bücher, Aufsätze sowie Originalquellen. Ab 1926 bekleidete er an der Technischen Hochschule Dresden eine neu eingerichtete Professur für deutsche Philologie und Volkskunde.

Spamer war stets um eine Professionalisierung und institutionelle Festigung der (zu dieser Zeit noch relativ jungen) Volkskunde bemüht. 1936 folgte er einem Ruf auf den ersten rein volkskundlichen Lehrstuhl an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität. Das hat ihm bisweilen den Vorwurf einer zu großen Nähe zum Nationalsozialismus eingebracht. Zwar gehörte er 1933 zu den Unterzeichnern des „Bekennnisses der deutschen Professoren zu Adolf Hitler“, war aber niemals Mitglied der NSDAP. Seine Hoffnung, die nationalsozialistischen Interessen am Fach Volkskunde für die eigenen nutzen zu können, erfüllte sich nicht. Im Konkurrenzkampf von „SS-Ahnenerbe“ und „Amt Rosenberg“ konnte er sich nicht behaupten, seine Berufung zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde 1938 von Reichsminister Bernhard Rust (1883–1945) abgelehnt. Ganz im Gegenteil musste sich Spamer im gleichen Jahr einer Überprüfung seiner persönlichen und wissenschaftlichen Eignung stellen, die ihm eine Nähe zu „weltanschaulichen Gegnern“ und eine nicht der NS-Ideologie entsprechende Fachauffassung attestierte. Dies lag auch an seinen Forschungsinteressen, zu denen unter anderem die in der NS-Zeit wenig populären Themen Religiosität, Frömmigkeit und Medikalkultur gehörten.

Im Nachlass von Adolf Spamer findet sich sehr viel Material, das seine Beschäftigung mit der SATOR-Formel dokumentiert, darunter das hier abgebildete Blatt, wohl aus der Zeit um 1900 aus dem Raum Dresden stammend. Es ist nicht klar, ob es sich um

ein Original oder eine Abschrift handelt. Der Zettel, verfasst von einer Frau namens E. Kleinstück, besteht aus zwei Teilen: im oberen die Formel, die abzuschneiden und zum Fernhalten von Dieben über der Haustür zu deponieren ist; im unteren die Anleitung zur Verwendung der Formel, die von der Schreiberin mit einigen persönlichen Bemerkungen versehen wurde. Interessant sind zwei Dinge. Zum einen ist die notierte Formel fehlerhaft, was vermutlich auf einer falschen Abschrift beruht: *SATON AREPO TEMET OPERA NOTAS*. Das R in *SATOR* wurde als N gedeutet, das N in *TENET* als M; ansonsten ist das Palindrom erhalten geblieben.

Spannend ist auch, dass die Schreiberin betont, die Empfängerin oder der Empfänger möge den übersandten Zettel vertraulich behandeln: „zeigen Sie aber niemandem. ich schicke es Ihnen heimlich. mein Man weiß nichts davon.“ Sie opponierte also nicht nur gegen die männliche Dominanz in Glaubensdingen, sondern gab diese Überzeugung auch helfend an andere weiter. Zudem sind heimliche und stille Anwendungen solcher alternativen Heil- und Hilfsmittel typisch.

Adolf Spamer selbst vertraute eher auf die ‚Schulmedizin‘: nämlich der Messung seines Blutdrucks und der Einnahme von Medikamenten, was einmal mehr zeigt, wie wichtig ein im mehrfachen Wortsinne ‚gesunder‘ Abstand zu den eigenen wissenschaftlichen Interessen ist. Der reichhaltige Nachlass Spamers wird heute am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden verwahrt, ist erschlossen und steht der Forschung zur Verfügung.

***Nadine Kulbe** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Bereichs Volkskunde/ Kulturanthropologie am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV) in Dresden. Bis 2019 war sie dort mit der Erschließung und Digitalisierung des Nachlasses von Adolf Spamer betraut.*

# „Literarische Blitzableiter“

Die Xenien von Goethe und Schiller waren zu Zeiten der Weimarer Klassik ein echter Skandal. Nun erscheint eine Auswahl der bitterbösen Spottverse als Neuausgabe bei Reclam.

*Nie haben Schiller und Goethe so produktiv zusammengearbeitet wie an den Xenien, einer Sammlung von Epigrammen mit zum Teil heftigen Angriffen auf beinahe die gesamte kulturelle Szene der Zeit. Als sie als Teil des Musen-Almanachs für das Jahr 1797 anonym veröffentlicht wurden, lösten sie einen Skandal in der Klassikstadt Weimar aus.*

*Wir sprachen darüber mit Prof. Dr. Marcel Lepper, Literaturwissenschaftler und Honorarprofessor für Neuere deutsche Literatur an der Universität Leipzig. Von 2020 bis 2022 war er Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs in der Klassik Stiftung Weimar. Seit April 2022 ist er Geschäftsführer der Carl Friedrich von Siemens Stiftung. Gemeinsam mit Frieder von Ammon, Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Leipzig, ist er Herausgeber einer Auswahl der Xenien von Goethe und Schiller, die im Mai 2022 im Reclam-Verlag erschienen ist.*

**MdM: Herr Professor Lepper, was sagen uns die Xenien über ihre Entstehungszeit und über den Literaturbetrieb, in dem sich Schiller und Goethe damals bewegt haben?**

LEPPER: Die Xenien sind im verdichteten Literaturbetrieb um das Jahr 1800 ein echtes Kommunikationsereignis. Kommunikation findet in der Zeit über Zeitschriftenbeiträge und Rezensionen statt. Goethe und Schiller stellen das um: Sie nutzen eine antike Form wie das Distichon, um zeitgenössisch nicht nur zu reflektieren und zu rezensieren, sondern auch, um direkt und angriffslustig zu interagie-

ren. Das ist also die Erfindung eines kommunikativen Instruments.

**Schiller nannte die Xenien „Pfähle im Fleisch der Kollegen“. Sind es also auch Reaktionen, die ein Missfallen Schillers und Goethes gegenüber der Kollegenschaft oder dem Publikum ausdrücken?**

Für beide sind die Xenien so etwas wie literarische Blitzableiter. Da ist sehr viel angestauter Missmut, nicht nur den Literaturbetrieb betreffend, sondern auch andere zeitgenössische Phänomene. Es ist das Jahrzehnt nach der Französischen Revolution; Sansculottismus und konkurrierende politische Strömungen werden hier unmittelbar kritisch kommentiert. Goethe und Schiller befinden sich in dieser Phase in einer arrivierten Position: Beide haben ein Alter erreicht, in dem sie sich gegenüber der vorangehenden Generation, aber auch gegenüber ihrer eigenen ein herausgehobenes Urteil erlauben. Der aufgestaute Zorn hat aber trotzdem auch etwas Spielerisches: Da ist eine provokatorische Geste, die mit befreiendem Spott herausplatzt.

**Von wem ging die Initiative zu den Xenien aus? Und was sagt uns das über die Beziehung zwischen Goethe und Schiller zu diesem Zeitpunkt?**

Goethe ist aus Italien zurück, Schiller in Jena mit einer außerordentlichen Professur ausgestattet, beide sind in Zeitschriftenprojekten engagiert und laborieren an den Konsequenzen von 1789. Eine Konstellation also, die endlich, ja erstmalig ein Zusammenwirken überhaupt ermöglicht. Die Initiative zu den Xenien kommt von

143 den 22. Jan. 96  
 Sie mir Klein Xenien um Epigrammen,  
 Was Ihnen darunter nicht gefällt, lassen Sie nur gar  
 nicht abschreiben.“  
 Hier eine kleine Lieferung von  
 Epigrammen. Was Ihnen darunter  
 nicht gefällt, lassen Sie nur gar  
 nicht abschreiben.“  
 Ich habe Ihnen schon gering  
 davon gegeben, aber allefalls Ihre geben,  
 das Sie in 6 bis 8 Tagen haben kann.  
 Ich bin  
 Ihr ergebener  
 Freund  
 Schiller

Zwei Briefseiten aus dem Goethe- und Schiller-Archiv: Schiller an Goethe, vom 22. Januar 1796. Angefügt an den Brief sind drei Xenien.

Ich habe Ihnen schon gering  
 davon gegeben, aber allefalls Ihre geben,  
 das Sie in 6 bis 8 Tagen haben kann.  
 Ich bin  
 Ihr ergebener  
 Freund  
 Schiller

Goethe. Schiller greift das unmittelbar auf und ist dann sehr lebhaft autorschaftlich involviert. Es ist mitzudenken, dass man über gemeinsame Feinde Nähe aufbauen kann; das Phänomen kennen wir auch heute: Verständnis stabilisieren durch Spott. Die beiden haben einfach einen höllischen Spaß daran, denn die Arriviertheit bringt notgedrungen Effekte der Langeweile, der Ausgeruhtheit, vielleicht sogar der Melancholie mit sich. Die Xenien wirken hier wie eine literarische Verjüngungskur, fast als würden sich die beiden, die altersmäßig ein Jahrzehnt trennt, noch einmal im Hörsaal Zettelchen hin und her schreiben. Das ist eine Form des Gesellschaftsspiels, aber es hat einen literaturpolitischen Anspruch, der sofort als solcher verstanden worden ist.

**Man sagt mitunter, dass Goethe und Schiller nie so eng zusammengearbeitet hätten wie in dieser Phase. Warum ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt und bei diesem Projekt?**

Da stellt sich die Frage: Was heißt „enge Zusammenarbeit“? Ich würde es messen an der Kommunikationsverdichtung. Oder auch an der Verschworenheit: Zu Missetaten muss man sich erst einmal verabreden. Das Projekt schweißt zusammen, das ist ein bisschen wie Pferdestehlen. Wenn man Aggressionen streut, muss man sich im aggressiven Urteil erst einmal einig werden. Man muss sich versprechen, dass man nicht anfängt, diese Aggressivität nach innen zu kehren – was auch nicht stattfindet. Die Xenien sind ein starkes Signal des Schulterchlusses nach außen.



**Wie würden sie die Reaktionen derjenigen beschreiben, die in den Xenien gescholten werden, aber auch unbeteiligter Dritter?**

Das Echo ist durchaus geteilt. Die literarische Mitwelt reagiert belustigt, verärgert oder irritiert, aber bestätigt zugleich die Unwiderstehlichkeit der Idee, wenn sie in den Antworten die literarische Form der Distichen aufgreift. Es ist eine Form, die man füllen und zurückspielen kann. Daneben gibt es aber auch Beteiligte, die sich nicht provozieren lassen. Nicht wenige literarische und journalistische Beobachter fanden das Ganze befremdlich – kommunikativ zwar reizvoll, aber nicht friedensfördernd. Man darf gleichzeitig nicht unterschätzen, dass auch das Gelächter sehr groß war.

**Schadenfreude also auch?**

Durchaus! Man muss sich vergegenwärtigen: Es ging um die großen Player im literarischen Feld, bei denen sich kaum jemand getraut hatte, etwas wirklich Böses zu sagen. Das wirkt enorm befreiend. In dieser Zeit gibt es im höfischen Kontext ein Gefühl für Takt – für das Decorum – also das, was man tut und nicht tut. Mit den Xenien wurden Grenzen erreicht. Es handelt sich glücklicherweise um eine Form, die nicht auf brachiale Weise versucht, ein Programm durchzusetzen, sondern immer hochgradig spielerisch und verrätselt ist. Wir haben es nicht mit schwerfälligen Pamphleten zu tun, die an die Kirchen- oder Schlosstore genagelt werden, um die Welt herauszufordern, sondern mit einer extrem volatilen Produktion, einem poetischen Pfeilhagel. Man kann trotzdem nicht sagen, hier sei der Tatbestand der Beleidigung erfüllt. Durch die Art der formalen Verklausulierung, der mythologischen Codierung, der ironischen Reflexion ist die Aggression ganz gut gebändigt.

**Den Gemeinten war aber sicherlich klar, dass sie gemeint waren - und die meisten**

**Beobachter wussten wohl auch, auf wen die Spitzen sich richteten?**

Ja, tatsächlich. Die Treffsicherheit innerhalb der literarischen Szene ist hoch. Es erinnert ein wenig an Twitter: eine Art von Insider-Kommunikation, bei der alle dort Beteiligten wissen, wer kritisiert wird, auch wenn es sich nur um eine Anspielung handelt. Es gab viele Mitlesende, auch Gruppen von Anhängern oder Schülern im Umkreis der Beteiligten – und ein Publikum, das solch eine Art der literarischen Auseinandersetzung natürlich vor allem unterhaltsam fand.

**Ist Ihnen irgendeine der Spitzen gegen die schreibenden Kollegen als besonders originell oder gewagt in Erinnerung geblieben?**

Sehr interessant ist exemplarisch der ganze Komplex um den Aufklärer Friedrich Nicolai aus Berlin, der zu jener Zeit hochehrgeachtet war und einen beachtlichen Verbreitungsgrad erzielte mit seiner Art von Trivialphilosophie, abzielend auf ein weites Publikum, mit Reiseschriftstellerei und ähnlichen populären Genres. Er ist wirklich eine Hassfigur, die immer und immer wieder vorkommt, auf die sich die Xenien regelrecht einschließen. Kritisiert wird an Nicolai nicht nur seine intellektuelle Flachheit, sondern sein schlechter Stil, seine argumentative Redundanz. Es gibt Distichen, die durch penetrante Wortwiederholungen vorführen, wie wenig Nicolai seinen Leserinnen und Lesern zutraut.

**Zwar erreichten die Xenien damals ein großes Publikum, heute sind sie aber sicherlich nicht das erste, was man mit der Zusammenarbeit von Schiller und Goethe assoziiert. Warum ist das so?**

Ich sehe dafür drei Gründe. Erstens passen die Xenien nicht so recht ins Bild: Der Klassik-Begriff steht für Ausgewogenheit und Vorbildlichkeit, für Menschheits- und Freundschaftsideale, nicht für so eine Art von literarischem Krawall, wie wir ihn



eher bei Voltaire oder, in der Moderne, bei Karl Kraus erwarten. Dazu sei auch erwähnt, dass Goethe und Schiller die Xenien nicht in ihre Werkausgaben aufnahmen: Sie waren nicht stolz auf dieses Projekt, sondern begriffen es als eine Art von Ausbruch.

Der zweite Grund ist die Form: die antikisierende Form des Distichons, die mit zeitgenössischen Inhalten befüllt ist – das macht die Xenien in höchstem Maße voraussetzungsreich. Auch darin bestand ja ein Teil der Aggressivität: dass sich Beteiligte schon deshalb exkludiert fühlten, weil sie weder mit dieser Form noch mit den Anspielungen etwas anfangen konnten.

Der dritte Grund schließlich liegt in der sehr komplizierten Entstehungs- und Überlieferungssituation. Andere Werkkomplexe bei Goethe und Schiller sind leichter zu fassen. Hier hingegen ist die Lage besonders unübersichtlich: So es gibt zuerst, wenn man so will, die Zettelchen-Schreiberei zwischen den beiden: in Briefen, die hin- und hergehen; dann eine Sammelhandschrift, drei Drucke, Nachträge und natürlich die ganzen Reaktionen – das ist ein regelrechtes Wimmelbild, was die ganze Sache so reizvoll und auch so komplex macht.

### **Und warum jetzt die Neuausgabe?**

Der Reclam-Verlag hat die Xenien zuletzt vor mehr als 100 Jahren veröffentlicht und seitdem nie wieder. Es ist somit auch eine Form der Vergegenwärtigung zu einem Zeitpunkt, an dem es sinnvoll erscheint, die drei genannten Aspekte ins Spiel zu bringen: „Goethe und Schiller“, das ist eben nicht nur Menschheitspathos, sondern auch eine aktive Auseinandersetzung mit der Literatur und Politik ihrer Zeit. Die Komplexität literarischer Formen, der inhaltliche Anspruch wie auch das Thema der Überlieferung sind allesamt etwas, das wir uns zumuten können – und müssen. So kommt man weg einem „Mozartkugelbild“ Goethes und Schillers, einer Vorstellung also, die goldig und süß ist, aber eben auch langweilig und kitschig.

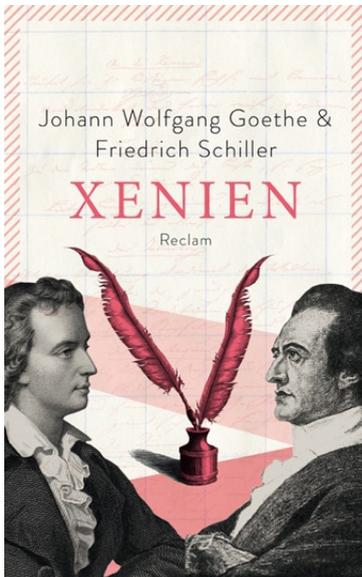
### **Wie setzt die Neuausgabe diese kritische Kontextualisierung und Zuordnung um?**

Für das allgemeine Publikum ist vor allem ein Einstieg wichtig, darum bringen wir eine Auswahl der Xenien, und zwar nicht in historisch-kritischer Kleinteiligkeit, sonst würde das Ganze im ersten Schritt unlesbar. Das vollständige Bild wird die digitale Neuedition aller Goethe-Gedichte mit Handschriften und Erstdrucken bieten, die wir parallel in diesem Frühjahr 2022 in Weimar begonnen haben. Wir präsentieren bei Reclam eine – so hoffen wir – kluge Auswahl der Distichen, mit der sowohl dem Formwillen der beteiligten Autoren Rechnung getragen wird – sprich: kein Rosinenpicken – und gleichzeitig dort Akzente gesetzt werden, wo ein Rezeptionsinteresse besonders groß ist. Also: nicht solche Epigramme, die sich an historischen Figuren der dritten oder vierten Reihe abarbeiten, die heute keiner mehr kennt. Aber dafür

„Goethe und Schiller, das ist eben nicht nur Menschheitspathos, sondern auch eine aktive Auseinandersetzung mit der Literatur und Politik ihrer Zeit.“

beispielsweise jene Xenien, die sich mit Demokratietheorie beschäftigen. Ein erheblicher Teil dieser Distichen befasst sich damit, welches die beste Form von Staatlichkeit wäre oder was es heißt, die Bürgerinnen und Bürger an politischen Prozessen zu beteiligen. Sie sind von einer Skepsis unterlegt, die aus der Ernüchterungsphase nach dem großen Terror herrührt. Solche Zusammenhänge kann und sollte man öffentlich sichtbar machen. Wir stellen dazu eine editorische Notiz, einen schlanken Stellenkommentar und ein Nachwort bereit, die dann auch zeigen, auf welche Person, welchen Zusammenhang sich das jeweilige Epigramm bezieht. Anreichern werden wir das Ganze mit Bildern aus der

## Mehr erfahren



*Johann Wolfgang Goethe &  
Friedrich Schiller: Xenien  
Eine Auswahl  
Hrsg. von Frieder von Ammon  
und Marcel Lepper  
Reclam-Verlag 2022  
96 Seiten*

Überlieferung, damit man sich vorstellen kann, wie dieses Kommunikationsereignis historisch ausgesehen hat.

### **Was möchten Sie und Ihr Co-Herausgeber den heutigen Leserinnen und Lesern mit diesem Buch mitgeben?**

Wir wollen zunächst auf ein sehr spannendes historisches Ereignis aufmerksam machen – einen kulturgeschichtlichen Knall, dessen Echo auch ein Heute erreicht. Hinzu kommt, ohne einen falschen Aktualismus zu bemühen, eine gesellschaftspolitische Reflexionsabsicht: Was heißt es, mit verbaler Aggressivität, wie wir sie aktuell im öffentlichen Diskurs en masse beobachten, umzugehen? Welche Formen finden wir zur Deeskalation – und sei es nur, indem wir verbale Attacken in reflektierte Formen bringen? So wird die Geringheit vielleicht nicht entschärft, aber doch gebändigt.

### **Stichwort Aktualität: Im Rahmen des „Themenjahres Sprache“ sollen 2022 auch neue Xenien entstehen. Wie darf man sich das vorstellen?**

Wir haben eine ganze Reihe von Autorinnen und Autoren angesprochen, Lyrikerinnen und Lyriker, die neue Xenien schreiben werden. Konkrete Namen möchte ich an dieser Stelle noch nicht verraten, da wir zunächst unter den Einreichungen der Aufgeforderten eine Auswahl treffen müssen. Es ist eine Art Wette, die man natürlich auch verlieren kann, wenn Gegenwartsautorinnen zu dieser Xenien-Form nichts einfallen lässt. Doch wir sehen bereits, dass vielen etwas dazu einfallen wird – und das hat auch Gründe. Schon in konfliktgeladenen Situationen im 20. Jahrhundert sind neue Xenien entstanden. Es ist ein Prozess der Verlebendigung: Wie kann man diesen Funken nutzen – nicht zum Zündeln, sondern um die Energie, die in der historischen Idee steckt, in der Gegenwart zum Leuchten zu bringen? Wir sind sehr gespannt auf die neuen Xenien, die über die Zeitgrenzen hinweg den Dialog aufnehmen.

### **Haben Sie herzlichen Dank für das Gespräch, Herr Professor Lepper.**

*Die Fragen stellte Frank Kaltofen.*

# Erinnerungen an Nutrias im mittleren Saaletal

Der Kabarettist und Liedermacher Rainald Grebe verewigte Thüringen als „das Land ohne Prominente“ und schenkte dem Freistaat damit eine populäre Landeshymne. Nun hat er seine Autobiografie vorgelegt. Eine Buchkritik zu *Rheinland Grapefruit. Mein Leben*.

von Frank Kaltoven

**V**ier Wochen Reha. Vier Wochen Vollpension. Endlich habe ich Zeit zum Arbeiten.“ – Rainald Grebe, in einer Reha-Klinik der Charité, Neurologie: Der 1971 geborene Theatermann und Liedermacher leidet unter Vaskulitis, einer seltenen Autoimmun-Erkrankung. Bereits 2017 hatte Grebe in der Pause eines Konzerts einen Schlaganfall erlitten. „Im Januar sechs kleine Infarkte in allen Regionen des Hirns. Trotz medikamentöser Einstellung, ungewöhnlich.“ Vielleicht wäre dieses Buch ganz anders oder gar nicht entstanden, hätte sein Autor nicht diese gesundheitliche Talfahrt erlebt.

Nun also: Logopädie, Koordinationsübungen, Gedächtnistrainings in der Klinik. Der Fokus aber: „Das Buch. Meine Biografie“. Zeit zum Arbeiten: „Im Mai ist Abgabe“. Wie soll sie heißen, die Autobiografie eines Rainald Grebe? Der Patient kritzelt Ideen untereinander. „Das Nutria im vorderen Saaledelta“? So wird das Buch letztlich nicht heißen, aber die Idee fällt als eine Hommage an Grebes Zeit in Jena ins Auge.

Die 336 Seiten starke Autobiografie ist nicht sein erstes Buch; davon zeugt ein Zeitungsartikel aus dem Lokalblatt seiner Herkunftsregion nahe Köln vom Dezember 1983: „Die Vogelwelt von Frechen“ hieß das Werk des gerade einmal zwölfjährigen

Rainald, mit einer gedruckten Auflage von 20 Exemplaren. Heute weiß man, dass es Grebe weder bei der Ornithologie noch im elterlichen Frechen hielt: Nach der Wiedervereinigung zog es ihn nach Berlin, eine Stadt, die in dieser Zeit wie kaum eine andere Aufbruch versprach. Wo er Puppenspiel studierte, an der Schauspielschule Ernst Busch Berlin – und, so berichtet das Buch, ohne Mietvertrag in den Altbauten Ostberlins unterkam.

„Berlin war mir verschlossen.  
Ich war einfach nicht hip,  
nicht gut genug für diese  
Stadt. Da war die Provinz  
eine 24-Stunden-Apotheke.  
Eine Wohltat. Jena-Paradies.“

Jena, seiner ersten mitteldeutschen Station, widmet Grebe ein eigenes Kapitel. Nach dem Diplom-Abschluss in Puppenspiel kam er Ende 1999 in die Saalestadt; „Jena kannte ich wie die meisten nur von der A4“, gibt er zu, „linkerhand einige pittoreske Plattenbauten“. Bis 2004 wirkte er als Schauspieler und Dramaturg am Thea-

*Grebe zu Gast in Jena  
bei der Kulturarena  
im Sommer 2011*



terhaus Jena. Im Buch erinnert er sich unter anderem an seine erste Regie-Arbeit *Jena kocht*, die als Theaterspektakel die Kulturarena im Sommer 2000 eröffnete. Die Resonanz damals: durchwachsen. Aber Grebe scheut keine Absurdität, keinen Grenzgang; „wer seinen FAUST sehen und dabei den Pelzmantel im Foyer zeigen will, der geht eh nach Weimar.“

Der Jenaer Grebe, auf einem Foto beim jährlichen Kernberglauf trägt er Startnummer 1536. Auch Klaus-Dieter Werner, der frühere Geschäftsführer des Theaterhauses, begegnet uns in der Autobiografie Grebes – der benennt den kleinwüchsigen Werner schelmisch als „Dieter Grossmann“. Beide werden über die Jahre in zahlreichen Theaterproduktionen jenseits der Saalestadt zusammenarbeiten, etwa in Leipzig, wo Grebe am Central-Theater die Exotismus-Farce *WildeWeiteWeltschau* inszenierte.

Doch diese zweite Station in Mitteldeutschland ist an dieser Stelle noch Zukunftsmusik. Bevor Grebe im Jahr 2004 von Jena nach Berlin zurückkehrt, gibt er im Theaterhaus sein Abschiedskonzert, das kurz darauf als sein erstes Live-Doppelalbum veröffentlicht wird. Darauf zu finden: spä-

„In der Zeitung stand ich  
manchmal im Feuilleton,  
im Panorama, in der  
Leute-Rubrik oder Was  
ist los am Wochenende.  
Demnächst bei Medizin  
und Wissenschaft.“

tere „Grebe-Klassiker“ in seinen Kabarett-Auftritten wie „Apachenjunge Lukas“, „Familie Gold“ und nicht zuletzt die heimliche Landeshymne „Thüringen“. Im Folgejahr legt er mit „Brandenburg“ einen weiteren Bundesland-Song nach, den heute wohl die meisten mit seinem Namen verbinden.

„Mir fällt nicht ein, was  
es heut zu essen gab.  
Aber die Scheißkindheit,  
als wär's gestern. Hühner-  
frikassee.“

Heute also sitzt Grebe dort, in diesem Brandenburg, unweit Berlins in einer Reha-Klinik, „Tür an Tür mit der Psychiatrie. Deshalb die ganzen Gitter...“ – man denkt an Grebes Lied „Gilead“ von seinem autobiografisch geprägten Studio-Album *Das Rainald Grebe Konzert* (2012). Der Liedtext behandelt seinen Zivildienst in der Psychiatrie in Bielefeld, Gilead 4, geschlossene Abteilung. Es gehört zu Grebes bemerkenswerten Talenten, auch aus Leid Liedgut zu machen, ohne das Besungene ins Lächerliche zu ziehen – meistens jedenfalls.

Viele Seiten widmet er diesem Rückblick auf die Psychiatrie, immer wieder erkennt man Passagen aus diesem und anderen seiner Liedtexte wieder. Natürlich finden sich auch das obligatorische Babyfoto sowie diverse Urlaubsschnappschüsse in dem Buch; ebenso allerhand Notizen und Erinnerungsstücke, kleine Reime und Zeichnungen. Dazu haufenweise Anekdoten, über Drogenkonsum, denkwürdige Hotels, Töpferkurse und sorbische Ostereier. Unweigerlich liest man diese mit seiner markanten Stimme im Hinterkopf, samt der gehetzten Betonung. Man ahnt dabei schnell: Längst nicht alles davon ist wirklich so passiert. Künstlerische Freiheit

sozusagen. Und ja, manches ist bedeutungsschwangerer Quark. Lesenswert ist es dennoch, als eine Art biografisches Gesamtkunstwerk. Ein fragmentarisches allerdings – aus künstlerischer Intention oder aus Notwendigkeit? Beides wäre nachvollziehbar.

Immer wieder reflektiert der heutige Grebe auch über seinen eigenen Geisteszustand, beschreibt seine Schwierigkeiten, die Wörter zu finden: Alles wird plötzlich zu „Dings“. „Was mache ich hier? Ich bin berufsunfähig. Den Satz schreib ich mir mit Edding an die Tapete.“

So und auf ähnliche, fast tragikomische Weise schafft es Grebe, auch aus den Aufzeichnungen seines Reha-Aufenthalts eine Menge Unterhaltsames und Nachdenkliches zu ziehen. Er textet vorsorglich seinen eigenen Nachruf für die Zeitung. Grebe geht offen damit um: mit der Angst, vergessen zu werden, nichts Besonders zu hinterlassen – „Du weißt doch, wie's läuft. Wie unerbittlich die Zeit über einen Menschen hinüberweht. Wie schnell der Schock nachlässt. Da gibt's zu viele Pushnachrichten, die aufploppen, Kochrezepte, Staumeldungen, Liveticker, da ist so ein Tod einfach zu wenig.“

Sind die 336 Seiten also auch eine Selbstvergewisserung? Die Endlichkeit denke man jetzt immer mit, bei jedem Lied, bei allem, was man schreibt, reflektiert Grebe nach der Veröffentlichung des Buchs in einem Interview.

So abgedroschen es vielleicht klingt: Grebe hat nicht einfach ein Buch über sein Leben geschrieben, er hat ein Buch übers Leben geschrieben. Darüber, wie das so ist, leben, und wie es vielleicht zu Ende geht – und dass der Gedanke an jenes Irgendwann eben auch dazugehört. Das Ergebnis ist ein ausgesprochen bedrückendes Buch, und – dennoch – ein heiteres zugleich.

*Rainald Grebe:  
Rheinland Grapefruit. Mein Leben  
Voland & Quist 2021  
336 Seiten*

# KURZNOTIERT

## > INTERNATIONALE KONZERTREIHE ORGELKUNST IN MAGDEBURG

Die Orgelkunstreihe im Magdeburger Dom findet vom 27. Juni zum 30. September 2022 statt. Mit seinen drei Orgeln bietet der Magdeburger Dom einen idealen Raum, um in zehn Einzelkonzerten traditionelle und zeitgenössische Werke aufzuführen. Unter der musikalischen Gesamtkonzeption von Barry Jordan werden sowohl ausgezeichnete Preisträgerinnen und Preisträger wie auch Nachwuchsmusikerinnen und -musiker Werke unter anderem von Felix Mendelssohn Bartholdy, Johann Sebastian Bach, Louis Vierne, César Franck und Camille Saint-Saëns vorführen. Der musikalische Querschnitt durch verschiedene Epochen der Orgelkunst wird von Einführungen zur Entstehung der Werke begleitet. Im Wechsel zwischen den verschiedenen Orgeln des Doms werden dem Publikum die Unterschiede in Umfang und Klangbild verdeutlicht und so eine Orgelwerksvielfalt demonstriert, die in Kirchen des mitteldeutschen Raums einzigartig ist.

## > SCHILLERBILDER

Michael Davidis war bis 2012 unter anderem für die Kunstsammlung sowie die Sammlung historischer Sachzeugnisse des Schiller-Nationalmuseums und Deutschen Literaturarchivs (DLA) in Marbach verantwortlich. Daraus gingen zahlreiche Vorträge und Ausstellungen über Bild- und Sachzeugnisse zum Leben Schillers hervor. Die zugehörigen Aufsätze finden sich nun in *Schiller und die Seinen* in überarbeiteter Form versammelt und werfen anhand ausgewählter Sammlungsgegenstände einen Blick auf die Familie des Dichters (und deren Bild-Portraits), auf Nachlassverwalter und spätere Ausstellungsmacher. Besonders lesenswert: ein knapp 30 Seiten umfassendes Kapitel zur Schiller-Ikonographie. Anhand einer Auswahl von Schiller-Bildnissen, die vor allem zwischen 1784 und 1805 entstanden, stellt Davidis heraus, wie sich Schillers Zugang zum

Portraitiert werden mit der Zeit und seiner Bekanntheit gewandelt hat – und dass der Dichter schon früh „mit allen Wassern der Selbstvermarktung gewaschen“ war. Wie die meisten Beiträge profitiert der Aufsatz von der reichhaltigen Bebilderung aus den Beständen des DLA. In der zweiten Buchhälfte liegt der Themenfokus sehr stark auf Marbach, was angesichts der früheren Position des Autors nicht verwundert. Davon losgelöst, ist diese Aufsatz-Sammlung eine lohnenswerte Lektüre für alle, die sich mit Schiller jenseits des Werkes und der bekannten biografischen Zugänge befassen möchte.

*Michael Davidis:*

*Schiller und die Seinen.*

*Beiträge zur Familien- und Wirkungsgeschichte*  
*Wallstein Verlag 2021*

*264 Seiten*

## > NOVALIS-FESTWOCHE IM KURPARK VON BAD TENNSTEDT

Anlässlich des 250. Geburtstags von Novalis richtet die Stadt Bad Tennstedt eine Festwoche aus. Vom 19. bis 26. Juni 2022 sollen verschiedene Events an das Wirken des romantischen Schriftstellers, Dichters und Philosophen in der Kurstadt erinnern. Dazu gehört ein fünftägiges Symposium in Zusammenarbeit mit dem AWO Regionalverband Mitte-West-Thüringen e.V., bei dem zehn Künstler aus ganz Deutschland Holz- und Steinskulpturen für einen Skulpturenpark anfertigen, der Ende der Festwoche feierlich eingeweiht wird. Außerdem stehen eine Aufführung der Theatergruppe der Novalis-Regelschule Bad Tennstedt sowie eine musikalisch-literarische Lesung von *Die blaue Blume von Kelbra* durch den Autor Frank Rebitschek auf dem Plan. Der Heimat- und Brunnenfest der Stadt Bad Tennstedt schließt sich an die Festwoche an.

# Innovation

# &

# Forschung

**In dieser Ausgabe:**

Interkulturelles Gedenken an einen afrikanischstämmigen Gelehrten in Halle und Wittenberg | Kolumne: Mitteldeutschland unter dem Mikroskop | Interview: Neues Wissenschaftsnetzwerk in Jena

# Die schwierige Erinnerung an einen afrikanischen Gelehrten in Mitteldeutschland

Der Aufklärungsphilosoph Anton Wilhelm Amo war im 18. Jahrhundert einer der ersten promovierten Wissenschaftler afrikanischer Herkunft. Seine bewegte Geschichte im mitteldeutschen Raum gibt bis heute Anlass, über den Umgang mit Fremdheit im akademischen Feld nachzudenken. Kulminationspunkt ist die Auseinandersetzung um das richtige Denkmal für Amo an der Martin-Luther-Universität.

von Stefan Knauß

**A**nton Wilhelm Amo wurde um 1700 im heutigen Ghana nahe der Hafenstadt Axim geboren. Das Gebiet am Ufer des Golfes von Guinea war damals unter niederländischer Kontrolle. Wie genau Amo nach Mitteldeutschland gelangte, ist unklar. Höchstwahrscheinlich wurde er in seinem Geburtsland versklavt und über Amsterdam nach Europa verkauft. Als gesichert gilt, dass Amo 1707 an den Hof von Braunschweig-Wolfenbüttel gelangte – als persönliches „Geschenk“ für den Herzog. Gemäß den Aufzeichnungen wurde am 29. Juli 1707 „ein kleiner Mohr“ in der dortigen Kapelle getauft. Sein Name selbst verweist auf seinen herzoglichen Ziehvater, Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, und einen seiner Söhne, Wilhelm. „Amo“ ist vermutlich sein ursprünglicher Name.

Ob er am Hof in Wolfenbüttel, wie damals üblich, als sogenannter „Hofmohr“ gelebt hat, ist umstritten. Jedenfalls erhielt er eine mehrsprachige Ausbildung und studierte ab 1727 in Halle an der Saale an der dortigen Universität Jura und Philosophie. Mit der lateinisch verfassten, heute leider verschollenen Disputation *De iure Maurorum in Europa* (1729) (dt. *Über die Rechtsstellung der Mohren in Europa*) begann seine akademische Karriere, die er zwischen 1730 und 1734 in Wittenberg mit der Promotion *De humanae mentis apathia* (dt. *Die Empfindungslosigkeit der menschlichen Seele*) fortsetzte. Seine umfangreichste Arbeit *Tractatus de arte sobrie et accurate philosophandi* (dt. *Traktat über die Kunst nüchtern und sorgfältig zu philosophieren*) legte er 1738 wiederum in Halle vor.

Jena wurde von 1739 bis 1746 zum letzten Wohn- und Arbeitsort in Deutschland, bevor er wahrscheinlich Anfang 1747 über die Niederlande mit einem Schiff der niederländischen Westindien-Kompanie an die „Goldküste“ zurückkehrte. Warum Amo das heutige Mitteldeutschland verließ, ist ungeklärt. Geldsorgen nach dem Tod seines Mentors, dem Herzog von Braunschweig, und rassistische Anfeindungen, wie in einem mutmaßlich auf ihn abzielenden Spottgedicht, sind aber die wahrscheinlichsten Motive.

### **Was bedeutet Amo heute für Mitteldeutschland?**

Die Beschäftigung mit Anton Wilhelm Amo erschöpft sich weder in der nüchternen historischen Rekonstruktion seines Lebenswegs, noch in der streng philosophischen Exegese seiner Werke. Amo ist zu einem Prüfstein für unseren wertenden Umgang mit Geschichte geworden. Im Mittelpunkt steht dabei oft die Frage seiner, aus heutiger Sicht, rassistisierten Identität. In Anlehnung an den englischen Begriff *race* lässt sich eine solche Identität weder realistisch als naturwissenschaftlich begründbare Eigenschaft, noch rein fiktiv als ein beliebig eingebildestes Merkmal von Menschen bestimmen. Sozial-konstruktivistisch verstanden werden rassistisierte Identitäten von gesellschaftlichen Praktiken und Strukturen erzeugt und aufrechterhalten, bestimmen also unsere individuellen Lebensentwürfe und sozialen Verhältnisse in erheblichem Maße mit.

Schon zu Lebzeiten ergaben sich für Amo aufgrund seiner Herkunft und Hautfarbe spezifische Vor- und Nachteile auf seinem Lebens- und Karriereweg: Während die koloniale Verschleppung und Versenkung zu den herabwürdigendsten Praktiken überhaupt zählten, wurde seine Ausbildung und Förderung bis hin zur Doktorwürde immer wieder genutzt, um die Fortschrittlichkeit und den Universalismus der Aufklärung im absolutistischen Preußen zu betonen.

In Wittenberg erinnert man an Amo als eine bekannte Persönlichkeit der Universitäts- und Stadtgeschichte: So hat der örtliche Rotary-Club eine Tafel für Anton Wilhelm Amo im Innenhof der heutigen Stiftung LEUCOREA angebracht. Schon im Jahr 1978 hatte man ihm eine Sonderausstellung des Stadtgeschichtlichen Museums gewidmet. Laut des Historikers Daniel Watermann lässt sich das hohe Ansehen, das Amo in Wittenberg genoss, an einer Episode aus dem Jahr 1733 veranschaulichen: „Die Universität mit ihrem Lehrkörper und den Studenten huldigte ihrem neuen Landesherrn, Friedrich August II. (1696–1763). Eine Ehrenformation zog vom Fridericianum zum Markt und zum Schloss. Angeführt wurde sie von Amo.“

Auch für die Universität Halle-Wittenberg ist die Erinnerung an Anton Wilhelm Amo wichtig: Neben Dorothea von Erxleben, die als erste deutsche Ärztin auf Anweisung Friedrichs des Großen 1741 in Halle promovieren durfte, stellen Amos Disputation 1729 und die Dissertation 1734 in Wittenberg außerordentliche Zeugnisse des Studiums und der Graduierung von marginalisierten Menschen dar.

Durchaus in diesem Geiste verleiht die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg seit 1994 jährlich den Anton-Wilhelm-Amo-Preis für herausragende Studienabschlussarbeiten. Die Wahl Amos als Namensgeber solle dabei betonen, „dass die Martin-Luther-Universität offen steht für alle Menschen, unabhängig von Religion und Kultur, Hautfarbe und Herkunft“, heißt es auf der Webseite der Universität. Dennoch ist Halles Prorektor für Forschung, Wolfgang Paul, heute der Meinung, wir würden der Person Amo und ihrer gesellschaftlichen Bedeutung sowohl historisch als auch aktuell in unserer Art der Würdigung noch nicht gerecht. So berät eine Arbeitsgruppe, die 2020 in eine Kommission des Rektorats umgewandelt wurde, über den angemessenen Umgang mit dem afrodeutschen Akademiker.

*Das Figurenpaar „Freies Afrika“ (1965) von Gerhard Geyer am Universitätsring in Halle wird häufig mit Anton Wilhelm Amo assoziiert. Grund dafür ist auch eine Gedenktafel für Amo, die 1975 in unmittelbarer Nähe angebracht wurde.*



Umstritten ist dabei insbesondere die Bronzeplastik *Freies Afrika* (1965) von Gerhard Geyer (1907-1989), die den anti-kolonialen Weg Ghanas würdigen soll. Sie wurde 1975 um eine Gedenktafel für Anton Wilhelm Amo ergänzt. Der Historiker Daniel Watermann sieht die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Leben und Wirken Amos in den 1960er und 1970er Jahren mit einer „spezifischen erinnerungspolitischen Aneignung Amos in der DDR-Zeit“ verbunden. Wohl auch aus diesem Grund soll eine neue Gedenkplatte auf ein Problem-

bewusstsein der Universität aufmerksam machen: „Diese Verbindung der Plastik mit der Person Amo ist jedoch aus heutiger Hinsicht problematisch. Die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, die Stadt Halle (Saale) und das Anton Wilhelm Amo Bündnis Halle (Saale) arbeiten daher an einem neuen Erinnerungskonzept an Amo“, heißt es auf einer Gedenkplatte, die Rektor Tietje und der Vorsitzende der Rektoratskommission, Prorektor Wolfgang Paul, im Dezember 2021 eingeweiht haben (Bank-Zillmann 2021).

Die Gruppe „Halle postkolonial“ hatte laut Wolfgang Paul bereits 2019 darauf hingewiesen, dass es sich bei der Kombination der Gedenkplatte mit der Statue möglicherweise selbst um eine Art der kolonialen Vereinnahmung Amos handele. Von Amos existieren nach gegenwärtigem Kenntnisstand weder Bilder, noch steht seine Person in einem unmittelbaren inhaltlichen Zusammenhang zur Emanzipation afrikanischer Staaten im 20. Jahrhundert. Für das Aktionsbündnis Anton Wilhelm Amo ist das Denkmal am Universitätsplatz daher eine „rassistische stereotype Statue eines Weißen Künstlers“, die unkommentiert den „rassistische[n] Normalzustand von Wissenschaft und Institutionen“ fortsetze und selbst ein Fall „rassistische[r] Symbolik“ sei, wie es in einem Facebook-Posting des Aktionsbündnisses vom Mai 2019 hieß. Eine differenzierte Erinnerung an Amo könne hingegen zeigen, dass Amo wenig mit der abgebildeten Person gemein habe: „Er war von seiner ganzen Entwicklung, von seiner kulturellen Sozialisation, ein europäischer Akademiker. Und dann wird er in Beziehung gesetzt zu einem in Stammeskleidung dargestellten Paar aus Afrika. Das ist einfach ein Missverhältnis. Beide Kunstwerke für sich sind positiv und gut, die Nähe zueinander schafft Verbindungen, die so nicht richtig sind“, so Prorektor Wolfgang Paul gegenüber dem Onlinemagazin *Campus Halensis*.

### **Auf den Spuren von Anton Wilhelm Amo: Plädoyer für ein interkulturelles Verständnis**

Wir tun gut daran, die Auseinandersetzung mit Amo weiter voranzutreiben. Seine Strahlkraft reicht schon jetzt weit über Mitteldeutschland hinaus: Er wird zum Teil in den Rang einer Symbolfigur für die gesellschaftliche Aufarbeitung des (deutschen) Kolonialismus und Rassismus erhoben, wie die Umbenennung der Berliner Mohrenstraße in „Anton-Wilhelm-Amo-Straße“ zeigt. Amo gilt manchen als „erster schwarzer Philosoph Deutschlands“, „Vor-

denker für die Rechte der Schwarzen, die Befreiungsbewegungen, die Abschaffung der Sklaverei“, ja gar als „Lichtgestalt“ und „Revolutionär“. Die Verkürzung von Leben und Werk Anton Wilhelm Amos auf griffige Labels läuft selbst Gefahr einer Instrumentalisierung seiner Person. Sie kann der Komplexität und Vielschichtigkeit

Interkulturalität bedeutet, einen Mittelweg zwischen der Leugnung der faktischen Bedeutung von Kulturen und einem unversöhnlichen Kulturrelativismus zu sehen.

keit seines Schaffens nur als Annäherung dienen. Amo ist kein gewöhnlicher (deutscher) Philosoph. Sein Lebensweg vom Sklaven zum Gelehrten sowie seine philosophischen und juristischen Arbeiten sind untrennbar mit der europäischen Kolonialpolitik und den zeitgenössischen Formen des Rassismus verbunden, auch wenn sie selbstverständlich nicht darin aufgehen. In dem von mir und meinen Mitherausgebern editierten Band *Auf den Spuren von Anton Wilhelm Amo. Philosophie und der Ruf nach Interkulturalität* (2021) erweitern wir die Beiträge zu Amo daher systematisch um Texte zur interkulturellen Philosophie. Philosophie mit interkultureller Einstellung zu betreiben bedeutet für uns, den Blick auf die Chancen und Herausforderungen zu lenken, die mit Fremdheit verbunden sind. Die Erfahrung von Fremdheit ist ein irreduzibles Element kulturell geprägter Sinn- und Handlungszusammenhänge. Ähnlich wie bei der bereits angesprochenen rassialisierten Identität ist es zweitrangig, ob es sich um „wesenhafte“ oder „bloß vorgestellte“ Fremdheit handelt. Interkulturalität bedeutet, einen Mittelweg zwi-

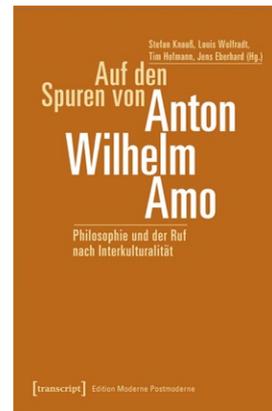
schen der Leugnung der faktischen Bedeutung von Kulturen und einem unversöhnlichen Kulturrelativismus zu sehen. Bei aller Verschiedenheit der Kulturen besteht stets die Möglichkeit des Austausches.

Das ist unmittelbar für das Andenken an Amo relevant: Auf der einen Seite steht der Anspruch, dem Denken möglichst unabhängig von Herkunft, Hautfarbe und Geschlecht gerecht zu werden. Auf der anderen Seite scheint es allerdings doch notwendig, die mit jenen kontingenten, aber dennoch prägenden Merkmalen verbundenen Eigenheiten des Denkens und Fühlens sowie die damit verknüpften Nachteile und Privilegien zur Sprache zu bringen.

Für Prorektor Wolfgang Paul bedeutet das: „Wir wollen ein würdiges Denkmal für Amo“. In den Worten einer afrikastämmigen Journalistin sei die jetzige Plakette lediglich „ein kleines Denkmal für eine große Person“. Die Rektoratskommission plant daher neben dem Finden einer Finanzierung für eine Skulptur auch eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Philosophen und Künstlern. Bereits jetzt sei man damit Teil einer internationalen Diskussion. So berichtet Paul aus einem Radiointerview mit der Deutschen Welle, dass Amo in Afrika durchaus von jungen Menschen als wichtige Symbolfigur für einen Dialog auf Augenhöhe betrachtet wird.

Historiker Daniel Watermann lobt die Arbeit der Rektoratskommission der Martin-Luther-Universität und schlägt eine Ausdehnung auf Wittenberg vor: „Im Zuge dieses nur zu unterstützenden Anliegens wäre es aus meiner Sicht sehr wünschenswert, dass Amos Wirken in Wittenberg und Halle gleichberechtigt gewürdigt wird. Schließlich hatte er eine besondere Bedeutung für beide Universitätsstandorte der heutigen Martin-Luther-Universität.“

## Mehr erfahren



*Stefan Knauf/Louis Wolfradt/  
Tim Hofmann/Jens Eberhard (Hg.):  
Auf den Spuren von Anton  
Wilhelm Amo. Philosophie und  
der Ruf nach Interkulturalität  
transcript-Verlag 2021  
266 Seiten  
(Open Access)*

**Dr. Stefan Knauf** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter für Nachhaltige Landschaftsentwicklung am Institut für Geowissenschaften und Geographie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Er studierte Politikwissenschaft, Medien- und Kommunikationswissenschaft und Philosophie in Halle (Saale), Catania und Parma und promovierte 2015 mit der Arbeit „Von der Conquista zur Responsibility while Protecting - Die Debatte der humanitär gerechtfertigten Kriegsführung aus lateinamerikanischer Perspektive“. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Umweltpolitik, Rechtsphilosophie (Rechte der Natur, Menschenrechte und Humanitäre Interventionen) sowie Interkulturelle Philosophie und Dekoloniales Denken (insbesondere Lateinamerika).

Kolumne

# Mitteldeutschland unter dem Mikroskop

In seiner Kolumne „Mitteldeutschland unter dem Mikroskop“ stellt Dr. Pavel Ivanov Forschungsergebnisse aus Mitteldeutschland kurz und pointiert vor.

von Pavel Ivanov

## **Unser kultureller Hintergrund wirkt sich darauf aus, wie wir Entscheidungen eines autonomen Fahrzeugs einschätzen**

### **Worum es geht:**

Wir schauen optimistisch in die Zukunft: Autonom fahrende PKW werden uns von allein zu unserem Ziel bringen, während wir selbst ganz bequem im Fahrzeug sitzen und uns erholen. Die künstliche Intelligenz muss nur die Straßenverkehrsordnung ausnahmslos befolgen, und sie wird in allen Situationen besser (und zuverlässiger) als ein menschlicher Fahrer entscheiden. Reicht das wirklich?

### **Was neu ist:**

Forschende der TU Dresden haben in Zusammenarbeit mit Audi 285 Studienteilnehmer aus Deutschland, China, Japan und den USA darum gebeten, sich hypothetisch in die Situation als „Pilot“ eines automatisierten Fahrzeugs zu versetzen und zu überlegen, ob sie die Entscheidung des Fahrzeugs als richtig oder falsch einschätzen. Das Fahrzeug traf die Entscheidung zum Nicht-Überholen oder Überholen eines vorausfahrenden Wagens mit zwei möglichen Folgen für ein drittes Fahrzeug (dieses musste entweder scharf oder nur leicht abbremsen). Es zeigte sich, dass chinesische Teilnehmer dazu tendierten, alle Entscheidungen des autonomen Fahrzeugs zu akzeptieren,

während die japanischen Beteiligten alle Entscheidungen, die zur Behinderung des anderen führten, ablehnten. Deutsche und US-amerikanische Probanden leisteten sich gern ein niedriges Risiko, wenn sie dadurch schneller an ihr Ziel kommen konnten.

### **Was das bedeutet:**

Die Sache scheint komplizierter zu sein, als die Algorithmen einer KI mit der jeweiligen StVO zu füttern – auch mögliche kulturelle Aspekte müssen bei autonom fahrenden Fahrzeugen in Betracht gezogen werden. Eventuell wäre dabei ein spezifisches Anpassen der Algorithmen für unterschiedliche Märkte notwendig.

*Quelle: Edelmann A., et al. (2021). Cross-cultural differences in the acceptance of decisions of automated vehicles. Appl Ergon. Apr;92:103346. doi: 10.1016/j.apergo.2020.103346.*

## **Aufwärmungseffekte in einer Stadt sind stärker für niedrig gelegene, dicht bebaute Viertel**

### **Worum es geht:**

Luft- und Erdoberflächentemperaturen in Städten sind wesentlich höher als in ländlichen Gebieten – es formen sich sogenannte „städtische Wärmeinseln“. Die Intensität dieses Effekts ist nicht nur von

der Wärmezufuhr durch die Industrie oder das Beheizen von Wohnhäusern abhängig, sondern auch davon, wie diese Energie sich in der Atmosphäre verteilt und auflöst. Und das wird von Architektur und Bauweise der Städte beeinflusst.

#### **Was neu ist:**

Forschende der Uni Leipzig typisierten und kartierten in Kooperation mit chinesischen Kolleg\*innen alle Gebäudekomplexe in der Metropole Beijing hinsichtlich Architektur, Höhe und Bauweise. Anschließend wurde der Aufwärm-Effekt innerhalb dieser eingeschätzt. Der stärkste Effekt wurde für die Blöcke mit hoher Bebauungsdichte verzeichnet. Je niedriger die Gebäude im jeweiligen Häuserblock sind, desto höher ist die Erdoberflächentemperatur.

#### **Was das bedeutet:**

Das moderne Paradigma der westlichen Architektur fördert die Bauweise, insbesondere für Wohnbebauung, als dichte Blöcke relativ niedriger Häuser: Sie sehen hübsch aus, sind komfortabel und bilden das Gefüge der „normalen“ Stadt – aber der mögliche höhere Aufwärmungseffekt

kann zum großen Nachteil werden (weitere Studien sind allerdings erforderlich).

*Quelle: Hu, D. et al. (2022). How do urban morphological blocks shape spatial patterns of land surface temperature over different seasons?..., Int J Appl Earth Obs Geoinf, 106. doi:10.1016/j.jag.2021.102648.*

#### **Sexistische Kommentare unter einem Presse-Artikel verstärken die Glaubwürdigkeit der zugehörigen Journalistin**

#### **Worum es geht:**

Die Gesellschaft kämpft aktiv gegen Sexismus, sowohl in der großen Politik als auch in unserem Alltag. Allerdings kann der menschliche Denkprozess von „strukturellen“, im Hintergrund stehenden Stereotypen beeinflusst werden.

#### **Was neu ist:**

Forschende der Uni Leipzig zeigten 417 Testpersonen eine Reihe journalistischer Artikel mit Kommentaren und fragten danach, die Glaubwürdigkeit der journalistischen Urheber einzuschätzen. Die Artikel stammten von weiblichen und männlichen Personen oder aber von einem Computer (als Kontrollvariante); die Themen waren



jeweils stereotypisch „männlich“ (Fußball) bzw. „weiblich“ (Filmregisseurinnen) - und das in allen möglichen Kombinationen. Allgemein zeigte sich kein Unterschied in der Wahrnehmung der Texte, die von einer Frau oder einem Mann stammten; beide Geschlechter punkteten außerdem in Sachen Glaubwürdigkeit höher als der Computertext – Glückwunsch also, deutsche Gesellschaft! Doch Vorsicht vor dem „Bias“: Die etwa 400 Teilnehmenden der Studie hatten im Durchschnitt ein hohes Ausbildungsniveau und sich selbst für die Studie zu diesem Thema angemeldet.

Ganz unerwartet war allerdings: Wenn sexistische User-Kommentare den Artikel begleiteten, nahm die wahrgenommene Glaubwürdigkeit der Journalistin, die über das „gegenstereotypische“ Thema (Fußball) berichtete, statistisch signifikant zu.

#### **Was das bedeutet:**

Die Forschenden bieten folgende Erklärung an (neben einem möglichen Bias und ähnlichen Verzerrungen): Die sexistischen Kommentare bringen die Teilnehmenden dazu, sich zu vergegenwärtigen, dass Sexismus aus gesellschaftlicher Sicht inakzeptabel ist und ihm mit einer gegenläufigen Reaktion begegnet werden sollte.

*Quelle: Haim M, Maurus K. (2022). Stereotypes and sexism? Effects of gender, topic, and user comments on journalists' credibility. Journalism. doi:10.1177/14648849211063994*

### **Eine neu patentierte Technologie aus Freiberg ermöglicht das Recycling von Phosphor-Katalysatoren**

#### **Worum es geht:**

Phosphor-Katalysatoren finden in der chemischen Industrie vielfältig Verwendung, vor allem bei der organischen Synthese zur Herstellung organisch-chemischer Verbindungen. Wie jede Komponente büßen solche Katalysatoren mit der Zeit ihre Wirksamkeit ein und müssen ersetzt werden – idealerweise durch Recycling.

#### **Was neu ist:**

Forschende der TU Bergakademie Freiberg wendeten an alten Katalysatoren mehrere einfache und preisgünstige Chemikalien und Prozesse an, um Phosphat zurückzugewinnen und damit die Katalysatoren neu zu produzieren. Die Rezeptur mit Phosphorsäure zeigte die besten Ergebnisse – dadurch wurde bis zu 98 Prozent des Phosphats zurückgewonnen. Die Methode wurde optimiert, wirtschaftlich beurteilt und bereits erfolgreich patentiert, um nun in der Industrie verwendet zu werden.

#### **Was das bedeutet:**

Eine neue, effiziente, umweltfreundliche und zugleich kostengünstige Recycling-technologie ist entstanden, auch wenn dies nur ein bestimmtes Material in einem bestimmten Industriezweig betrifft – dennoch auch für all jene eine gute Nachricht, die nicht in einer Chemiefabrik arbeiten, oder?

*Quelle: Greb, V., et al. (2021). Recovery of Phosphoric Acid from Spent Petrochemical Catalysts. Chem. Ing. Techn., 93, 11, doi: 10.1002/cite.202100108*

#### **Dr. Pavel Ivanov**

*studierte Geowissenschaften an der Lomonossow-Universität in Moskau und war anschließend Wissenschaftler am Institut für Geowissenschaften der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Inzwischen ist er als Data-Scientist in der Privatwirtschaft tätig.*

# Neues Forschungsnetzwerk in Jena: Schaufenster und Plattform zugleich

JenaVersum verbindet in der Saalestadt zukünftig über 20 Akteure aus Wissenschaft und Wirtschaft. Das Netzwerk wolle „einen Ort der Begegnung und des Dialogs schaffen“, erklärt Stabsstellenleiterin Dana Strauß im Interview.



**MdM: Frau Dr. Strauß, ein Netzwerk zwischen der Universität Jena, der Ernst-Abbe-Hochschule, dem Uni-Klinikum, den außeruniversitären Forschungseinrichtungen, forschenden Stiftungen, der Stadt Jena und der Wirtschaft - wie lassen sich die unterschiedlichen Interessen von so vielen Stakeholdern zusammenführen?**

STRAUß: Die gemeinsame Absicht des Netzwerkes JenaVersum ist es, die Zusammenarbeit am Standort auf eine neue Ebene zu heben. Wichtig war am Anfang deshalb vor allem zu ermitteln, was die

unterschiedlichen Akteure jeweils unter dieser „neuen Ebene“ verstehen: Wo sehen sie ungenutzte Potenziale? Was kann man gemeinsam besser schaffen, als alleine? Aber auch: Was sind Befürchtungen? Um diese Fragen zu beantworten, habe ich zu Beginn meiner Tätigkeit als Stabsstellenleiterin an der Uni Jena ab Herbst 2019 persönliche Auftaktgespräche mit 150 Gesprächspartner\*innen geführt. Dabei wurde deutlich, dass die Partner trotz aller Unterschiedlichkeit sehr ähnliche Schwerpunkte setzen. Oberste Priorität hat die

Verbesserung der internationalen Sichtbarkeit des Standortes. Ein Gesprächspartner hat das einmal so formuliert: „Wir wollen kommunikativ da ankommen, wo wir forschungsmäßig stehen.“

### **Welcher Ansatz wird dafür genutzt?**

JenaVersum wahrt in seiner Arbeit die Eigenständigkeit und -identitäten der einzelnen Partner. Sie sind der Kern des Netzwerks. Das Ziel von JenaVersum ist es, Schaufenster zu sein für all die beeindruckenden forschungsbezogenen Kooperationen vor Ort und Plattform, um den Austausch und die Kooperation zu fördern. Besonders zu Themen, die gemeinsam besser und effektiver angegangen werden können als von den einzelnen Einrichtungen alleine.

Neben dem internationalen Standortmarketing konnten hierfür vier weitere Themen identifiziert werden, die allen Stakeholdern ähnlich wichtig sind: der netzwerkweite Austausch über Forschungsschwerpunkte und zukünftige Forschungsinitiativen; die abgestimmte Nutzung der Forschungsinfrastruktur im Netzwerk; der Dialog mit und der Wissenstransfer in die Gesellschaft sowie schließlich die koordinierte Standortentwicklung. Diese Themen bilden nun die Handlungsfelder von JenaVersum, die in gemeinsamen Arbeitsgruppen vorangebracht werden.

Strategisch entscheidend war das Commitment aller Stakeholder, eine eigene Rechtsform für JenaVersum zu etablieren: Im November 2021 wurde JenaVersum erfolgreich als gemeinnütziger Verein gegründet. Die geteilte Verantwortlichkeit wird auch im Vorstand deutlich.

### **Welche Pläne für die gemeinsame Arbeit wurden in den „Zukunftswerkstätten“ von JenaVersum bisher erarbeitet?**

In den Zukunftswerkstätten sammeln wir gemeinsam Ideen für eine Verbesserung der Zusammenarbeit und identifizieren Maßnahmen, die allen sinnvoll und umsetzbar erscheinen. Vorausgehend halten wir dabei zunächst fest, wie der Status Quo im

jeweiligen Handlungsfeld aussieht. Dazu befragen wir die jeweiligen Expert\*innen der Partneereinrichtungen. Zwei Beispiele dafür: In der Zukunftswerkstatt Internationales Standortmarketing haben wir vereinbart, Materialien „JenaVersum to go“ zu entwickeln, die wir unseren Forschenden und internationalen Gästen mitgeben können, um für den Standort zu werben. Dabei bewegt sich JenaVersum in engster Abstimmung mit dem Stadt- und Standortmarketing bzw. unseren Partnern Jena-Kultur und der Wirtschaftsförderung Jena. In der Zukunftswerkstatt zur Forschungsinfrastruktur gab es von den Partnern positives Feedback zu einer Plattform, die kooperationsfördernde Forschungsinfrastruktur im Netzwerk sichtbar macht und eine abgestimmte Nutzung ermöglicht. Diese wollen wir in den kommenden Monaten pilotieren.

### **Bemerkenswert ist der Mix aus naturwissenschaftlich-technischen Forschungseinrichtungen und historisch-gesellschaftswissenschaftlich tätigen Stiftungen wie der Stiftung Ettersberg. Was erhofft man sich davon?**

JenaVersum ist diese Vielstimmigkeit und JenaVersum braucht diese Vielstimmigkeit – dies ist das große Potenzial! Anders als thematisch arbeitende Cluster repräsentiert JenaVersum den Forschungsstandort in seiner Breite: Natur- und lebenswissenschaftliche wie sozial- und kulturwissenschaftliche Einrichtungen prägen die Wissenschaft am Standort. Dazu kommen in JenaVersum noch die Partner aus Stadt und Wirtschaft. Viele der Akteure unterhalten bereits langjährige und institutionell gefestigte Kooperationen miteinander, die JenaVersum weiter unterstützen möchte. Gleichzeitig ist JenaVersum auch Begegnungs- und Experimentierraum. Roger Willemssen rief einmal dazu auf, dass wir alle mehr Flaneure sein sollten und Unbekanntes auf dem Weg der Begeisterung anderer entdecken sollten. In diesem Sinne möchte JenaVersum Gelegenheiten bieten, durch



*Dana Strauß (links) mit FSU-Präsident Walter Rosenthal (rechts) bei der Auftaktveranstaltung des JenaVersum-Netzwerks im November 2021.*

„Mit JenaVersum arbeiten wir für eine größere Sichtbarkeit der Wissenschafts- und Wirtschaftsregion auf nationaler und internationaler Ebene.“

die Wissenschaften und das Netzwerk zu flankieren und sich inspirieren zu lassen von der Begeisterung der Partner für ihr jeweiliges Forschungsthema. Nur so kann Neues entstehen und nur so können die gesellschaftlichen Herausforderungen angegangen werden. Die Aufgaben werden in ihrer Dringlichkeit und Komplexität ja leider nicht kleiner.

**Der Verein soll den „Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft fördern“ - ein angesichts der Entwicklungen in den letzten Jahren wichtiges, aber wohl auch sehr schwieriges Unterfangen. Welche Ideen gibt es bisher dazu?**

Im Netzwerk gibt es bereits sehr viele Veranstaltungen, die sich an die Öffentlichkeit richten. Wir möchten dieses Angebot gern für die Bürger\*innen noch sichtbarer machen, zum

Beispiel mit einem gemeinsamen Label. Intern unterstützen wir den Austausch zwischen den Kommunikationsverantwortlichen der Partnereinrichtungen mit einem gemeinsamen Kalender. So sind alle über die wichtigsten Jahresereignisse im Netzwerk informiert und können gemeinsame Aktionen besser planen. Im Mai 2022 rief etwa die Jenaer Wirtschaftsförderung den Monat der kulturellen Vielfalt aus; hierüber haben wir unsere Partner aus der Wissenschaft informiert und zum Mitmachen eingeladen, um gemeinsam dieses Thema am Standort sichtbar zu machen.

Wir wollen auch neue Formate ausprobieren, in denen wir Bürger\*innen und Akteure aus Stadt, Wirtschaft und Wissenschaft zusammenbringen. Ein erstes solches Format ist der Think-Tank, den wir bereits auf lokaler und europäischer Ebene durchführen konnten. Durch unser Engagement im europäischen Projekt EC2U (European Campus of City-Universities) sind wir mit sechs weiteren Wissenschaft-Stadt-Netzwerken aus ganz Europa verbunden. Erst Anfang April 2022 haben wir im italienischen Pavia die Ergebnisse unserer lokalen Think Tanks zum Thema „Circular Economy“ und Nachhaltigkeit mit Studierenden sowie Vertreter\*innen aus Stadt und Wissenschaft vorgestellt. Hier konnten wir zeigen, was wir in Jena bereits alles auf den Weg gebracht haben und lernten gleichzeitig von den Erfahrungen der anderen Standorte. Diesen Austausch werden wir mit weiteren Fragestellungen und mit anderen spannenden Formaten weiter fördern. Noch in diesem Jahr stellen wir unsere Jenaer „Lighthouses of Innovation“ auf europäischem Parkett vor. Für 2024 ist ein Makeathon in Jena und den anderen sechs europäischen Standorten geplant.

#### **Welche Synergien erhofft man sich also über den Standort Jena hinaus?**

JenaVersum geht bereits in seiner Struktur über den Standort Jena hinaus: Einige unserer Partner kommen ja aus Weimar, zum Beispiel die Klassik Stiftung Weimar, oder

– im Falle des Fraunhofer IKTS – aus Hermsdorf. Mit JenaVersum arbeiten wir für eine größere Sichtbarkeit der Wissenschafts- und Wirtschaftsregion auf nationaler und internationaler Ebene. Wir erhoffen uns, dass viele Top-Leute hierherziehen und dass wir sie auch hier halten können. Auf nationaler Ebene konnten wir uns bereits im Verbund der Wissenschaftsnetzwerke vorstellen und kooperieren zukünftig stärker mit dem nationalen Standortmarketing „Research in Germany“. Auf europäischer Ebene sind wir im engen Austausch mit anderen wissenschaftlichen und städtischen Einrichtungen in der schon erwähnten Allianz EC2U zu Themen wie beispielsweise Innovation, Entrepreneurship, Nachhaltigkeit. Wir machen die Internationalität und Vielfalt unter den Forschungsprojekten, Forschenden und den Kooperationen sichtbar und schaffen damit Anknüpfungspunkte für weiteren Austausch.

#### **Ab 2024 soll JenaVersum im neu entstehenden FORUM für Kommunikation und Begegnung am Universitätshauptgebäude seinen Sitz haben. Wie sehen die Pläne des JenaVersum-Netzwerks bis dahin aus?**

Wir wünschen uns, dass JenaVersum als gemeinsames Band um den Standort und als echter Mehrwert wahrgenommen wird. Zusammen haben wir uns einiges vorgenommen: wirkungsvolles internationales Standortmarketing betreiben, eine gemeinsame Plattform für die abgestimmte Nutzung von Forschungsinfrastruktur anlegen, Öffentlichkeits- und Netzwerkveranstaltungen konzipieren, neue Kooperationen anbahnen. JenaVersum soll eine Art des Miteinanders beschreiben – anerkennend, vielstimmig und offen. Wir wollen einen Ort der Begegnung und des Dialogs schaffen, in dem vertrauensvoll zusammengearbeitet wird.

#### **Vielen Dank für das Gespräch, Frau Dr. Strauß.**

*Die Fragen stellte Frank Kaltofen.*

# KURZNOTIERT

## > NEUES VR-FORSCHUNGSZENTRUM IN ILMENAU

Die Technische Universität Ilmenau hat das „Ilmenau Interactive Immersive Technologies Center (I3TC)“ ins Leben gerufen. Im I3TC werden innovative Virtual- und Augmented-Reality-Technologien und deren Anwendungen erforscht – sogenannte immersive Medien, die zunehmend in praktische industrielle Anwendungen Einzug halten. Dabei tauchen Nutzerinnen und Nutzer in Umgebungen der Virtuellen Realität (VR) ein, die sie durch akustische und optische Reize als real empfinden, oder die Realität wird mittels Augmented Reality (AR) durch zusätzliche Informationen erweitert. Im Fokus des neuen Zentrums steht nicht nur die experimentelle Erforschung neuer Audio- und Video-Technologien, sondern auch die forschungsnahe, praktische Ausbildung von Studierenden und Promovierenden in diesen Zukunftstechnologien.

## > BIOÖKONOMIE IN MITTELDEUTSCHLAND

Auf dem 1. Mitteldeutschen Bioökonomiekongress im Mai verabschiedeten 23 Unternehmen, Forschungseinrichtungen, Hochschulen, Netzwerke und Wirtschaftsförderer eine Absichtserklärung zur Etablierung einer gemeinsamen Bioökonomieregion Mitteldeutschland. Die Veranstaltung der Europäischen Metropolregion Mitteldeutschland, des Deutschen Biomasseforschungszentrums (DBFZ) und des BioEconomy e.V. in Altenburg zählte rund 300 Teilnehmende aus Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Verwaltung. In dem Papier heißt es, man wolle gemeinsam Mitteldeutschland zur Bioökonomieregion entwickeln, in der biobasierte Prozesse und innovative Produkte erforscht, produziert und vermarktet werden. Dazu soll eine länderübergreifende Plattform geschaffen werden, die regionale Akteure miteinander vernetzt, neue Impulse für Innovationen, Wertschöpfung und Kooperationsmodelle generiert und die Alleinstellungsmerkmale der Region europaweit sichtbar macht.

## > ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN FÜR DEN WISSENSCHAFTSJOURNALISMUS

An der Bauhaus-Universität Weimar ist ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördertes Projekt zu Innovationen im digitalen Journalismus an den Start gegangen. Das Team der Juniorprofessur „Organisation und vernetzte Medien“ (Jun.-Prof. Dr. Christopher Buschow) wird Erfolgsbedingungen und Barrieren für Innovationsprojekte im Wissenschaftsjournalismus untersuchen. Das Verbundprojekt von BU Weimar und dem Berufsverband der Wissenschaftsjournalistinnen und -journalisten in Deutschland, der Wissenschaftspressekonferenz e.V. (WPK), begleitet den „Innovationsfonds für den Wissenschaftsjournalismus“ der WPK und die durch diesen geförderten Projekte. Das Weimarer Forschungsteam wird in den nächsten Jahren Erkenntnisse vorlegen, die die Innovationsforschung im Wissenschaftsjournalismus vorantreiben und zugleich die Weiterentwicklung des Innovationsfonds prozessbegleitend unterstützen sollen.

## > KOOPERATION ZWISCHEN LEIPZIG UND JERUSALEM

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert im Rahmen des Schwerpunktprogramms „Jüdisches Kulturerbe“ seit diesem Frühjahr ein Kooperationsprojekt des in Leipzig ansässigen Leibniz-Instituts für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow und des Leo Baeck Instituts Jerusalem. Im Zentrum des auf drei Jahre angelegten Projekts steht die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, die 1872 in Berlin eröffnet und 1942 durch die Nationalsozialisten geschlossen wurde. Das intellektuelle und materielle Vermächtnis der Hochschule soll mit Ansätzen aus der materiellen Kulturforschung, der Bibliothekswissenschaft, der Provenienzforschung und der Ideengeschichte an verschiedenen Orten rekonstruiert werden. Geplant sind eine Konferenz am Centrum Judaicum in Berlin sowie verschiedene Publikations- und Veranstaltungsformate.

# Zum Schluss

Warum überhaupt ein „Mitteldeutsches Magazin“?

- > Eine Zeitschrift aus und für Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen.
- > Mit regional & überregional relevanten Themen.
- > Interviews, Essays, Reportagen, Porträts, Rezensionen und mehr.
- > Ein Schaufenster für #mitteldeutsche Kultur- & Forschungslandschaften.
- > Demokratisch & überparteilich - die Plattform für ein weltoffenes Mitteldeutschland.

Mehr erfahren



**Mitteldeutschland** ist ein geistes- und kulturgeschichtlich einzigartiger Raum in Europa. Aus der traditionsreichen Vergangenheit ergibt sich eine einmalige Dichte von Gedenkorten, Museen sowie bedeutsamen Archiven und universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Auch in Bereichen wie Infrastruktur, Wirtschaft und Forschung sind **Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt** eng verflochten.

Gleichzeitig sind die Assoziationen zu „Mitteldeutschland“ so vielfältig wie der Begriff unscharf ist. Die Bezeichnung wird außerdem unter anderem in der Geschichtswissenschaft überaus kontrovers diskutiert.

Dennoch ist „Mitteldeutschland“ fest im öffentlichen Bewusstsein platziert – vor allem durch die gemeinsame Repräsentation der drei Länder in Rundfunk und Fernsehen in Gestalt des Mitteldeutschen Rundfunks (MDR), der 1992 als Sendeanstalt der ARD entstand. Im Printbereich fehlte jedoch bisher ein derartiges gemeinsames Medienprojekt.

Darum wird unser **Mitteldeutsches Magazin** als neue Zeitschrift länderübergreifend und auch überregional Sichtbarkeit schaffen für den Wirtschafts-, Wissenschafts- und Kulturraum. Das Magazin wird eine Plattform dafür bieten, die bestehende Vernetzung für alle drei Länder gewinnbringend zu vertiefen.

Unsere Ressortstruktur orientiert sich dabei bewusst nicht an den Ländergrenzen, um dem **überregionalen Charakter** der Themenauswahl gerecht zu werden. Wir wollen an die zahlreichen Zusammengehörigkeiten anknüpfen, die alle drei Länder miteinander als „mitteldeutsch“ verbinden und einen Beitrag dazu leisten, Einrichtungen und Engagierte miteinander enger zu vernetzen.

## Impressum & Bildnachweise

Mitteldeutsches Magazin für Kultur und Zeitgeschichte  
Ausgabe 2, 2. Jahrgang (2022)  
E-Mail: [redaktion@mitteldeutsches-magazin.de](mailto:redaktion@mitteldeutsches-magazin.de)  
Web: [www.mitteldeutsches-magazin.de](http://www.mitteldeutsches-magazin.de)

ISSN (Online): 2750-6738  
ISSN (Print): 2750-672X

Redaktion: Dr. Barbara Bushart, Frank Kaltofen (V.i.S.d.P.),  
David Leuenberger  
Gestaltung & Layout: Frank Kaltofen, Christiane Knoll  
Lektorat: David Leuenberger  
Zeichnungen: Christiane Knoll

Wir bedanken uns bei allen Gastautorinnen und -autoren für ihre Beiträge in dieser Ausgabe: Dr. Marc Bartuschka, Dr. Carina Großer-Kaya, Dr. Pavel Ivanov, Dr. Monika Kubrova, Dr. Stefan Knauß, Nadine Kulbe, Dr. Ute Pott, Dr. Steffen Raßloff, Cordula Reuß

Es ist jedem Autor/ jeder Autorin und jedem Gesprächspartner/ jeder Gesprächspartnerin selbst überlassen, ob und inwiefern er oder sie gegenderte Sprache nutzt oder das generische Maskulinum verwendet. Alle Formulierungen sollen ausdrücklich Personen jeden Geschlechts gleichberechtigt ansprechen.

Wir freuen uns jederzeit über eingereichte Leserbriefe, Artikel und Fotos. Es besteht keine Veröffentlichungspflicht. Anonym eingesandte Manuskripte finden leider keine Beachtung.

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Dies gilt insbesondere für Gastbeiträge externer Autoren. Die Redaktion behält sich die Kürzung von Leserbriefen vor.

### **Bildnachweise | Copyrightvermerke:**

Seite 9: Sax-Verlag | Seite 16: Stadtarchiv Weimar, 63/4 P | Seite 19, 23, 25, 53: Pixabay  
Seite 21: Amman-Verlag | Seite 30: Gleimhaus Halberstadt  
Seite 32: ISGV, Nachlass Adolf Spamer (NaAS/K68/M1/16)  
Seite 35: Goethe- und Schiller-Archiv Weimar (GSA 28\_1048\_22\_01\_1796\_1r; GSA 28\_1048\_22\_01\_1796\_1v)  
Seite 36-37: Wikimedia Commons / CC0 1.0 Universal Public Domain  
Seite 39: Reclam-Verlag | Seite 41: unique-Magazin Jena | Seite 47: Dr. Stefan Knauß  
Seite 49: transcript-Verlag | Seite 51: Christiane Knoll | Seite 55: Jens Meyer, Universität Jena



[www.mitteldeutsches-magazin.de](http://www.mitteldeutsches-magazin.de)